

IM RAHMEN DER PREKARITÄT - FÜR EINE POLITIK DER ENT_PREKARISIERUNG

Eine gesellschaftstheoretische Perspektive im Rahmen des Projekts
„Prekäre Arbeit im Bundesland Salzburg

Entwicklungen und Handlungsempfehlungen“ der AK Salzburg

Kleinkindbetreuung

Bildungsplanung

Tourismus

Arbeitswelt

Home Office

Bildung

erweiterter Arbeitsmarkt

Digitalisierung

Schulfinanzierung

Universitätspraktika

Arbeitszeitverkürzung

Ganztagsschule mobile Betreuung & Pflege
neue Erwerbsformen



SALZBURG

GERECHTIGKEIT MUSS SEIN



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

IM RAHMEN DER PREKARITÄT - FÜR EINE POLITIK DER ENT_PREKARISIERUNG

Eine gesellschaftstheoretische Perspektive im Rahmen des Projekts
„Prekäre Arbeit im Bundesland Salzburg

Entwicklungen und Handlungsempfehlungen“ der AK Salzburg

„ SPIEGEL: Herr Professor, vor zwei Wochen
schien die Welt noch in Ordnung ...
ADORNO: Mir nicht.“

Inhalt

Beten, nicht hoffen.	7
Bemerkungen zum Geschriebenen	9
Im Wandel	13
Normalität ist überall	16
Die Überflüssigen	18
Der Virus	23
Versuch einer anderen Perspektive	30
Prekarisierung - das veränderte Produktionsregime	32
Bedeutung der immateriellen Arbeit	33
Von der Biopolitik von oben	38
Zur Biopolitik von unten	41
Erfahrungen der Prekarität	46
In aller Kürze	49
Die Veränderung der Grammatik	50

Verzeichnis

55

Beten, nicht hoffen.

„Oh heiliger Precario!
Beschützer unser, der Prekären dieser Erde.
Gepriesen sei die Krise des Kapitalismus,
dessen Ende und das schöne Leben komme.
Ein Wunder geschehe!
Verhilf uns zu bezahltem Urlaub, Mutterschutz und Krankenstand,
zu Arbeitslosengeld, Pensionsbeiträgen und Mindestlohn.
Erlöse uns von Scheinselbstständigkeit, von Leih- und Zeitarbeit.
Schütze uns vor unsicheren Existenzen als undokumentiert Arbeitende und
arbeitende Arme.

Heiliger Precario,
erhöre unsere bescheidenen Bitten: Errette uns von der Lohnarbeit.
Bewahre uns vor Polizeirepression und Fahrscheinkontrollen, Sozialämtern und AMS,
vor der Not an Freiräumen und Kinderbetreuungsplätzen.
Öffne uns leerstehende Häuser, gib uns Wagenburgen und Kost-Nix-Läden.“¹

„Die Lage ist hoffnungslos, aber sie ist nicht ernst.“²

Der heilige *San Precario*³ ist eine Figur, die von italienischen Aktivist*innen zu Beginn des 21. Jahrhunderts „ins Leben“ gerufen wurde. Der heilige *San Precario* stellt den Schutzheiligen aller von Prekarisierung betroffenen dar. Er trat zuerst 2001 in Erscheinung, als ein Netzwerk von italienischen, französischen und katalanischen Aktivist*innen am 1. Mai zur ersten *EuroMayDay*-Parade aufrief. *San Precario* ist seither vielerorts, sehr häufig im Rahmen von Sozialprotesten in Erscheinung getreten. Dort spendet er Trost und Mut, dort schenkt er Gehör und Aufmerksamkeit.

Zentrales Anliegen der *EuroMayDay*-Bewegung war und ist es, den verschiedenartigsten Formen von Prekarisierung in Arbeit und Leben, die, so die weitläufige Annahme, durch die klassischen Institutionen der Arbeiter*innenbewegung nicht (mehr) organisiert werden (könnten), einen Ausdruck zu geben. Nicht mehr die Hoffnung, sondern das Gebet ist ihnen die passende Ausdrucksweise. Ihre sarkastische Prozession spiegelt ihre Lage. *Hoffnungslos, aber nicht ernst.*

¹ EuroMayDay

² Watzlawick

³ oder in manchen Regionen auch die heilige Santa Precaria

Das Gebet scheint fundamental, stellt es sogar eine semantische Achse des Begriffs „prekär“ dar. Denn dieser ist auf den französischen Ausdruck „précaire“ und in weiterer Folge auf das lateinische Wort „precarius“ zurückzuführen. „Precarius“ bedeutet einerseits „unsicher“, „unbeständig“, „ungewiss“, was dem im Alltagsjargon dominierenden Gebrauch von „prekär“ entspricht. Doch es lässt sich auch eine Verbindung zum lateinischen Verb „precor“ herstellen. Dieses heißt „bitten“, „beten“, „anrufen“. Kluge schreibt im Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache von „précaire“ als „bittend erlangt, unsicher“⁴, und so mögen diejenigen, die *San Precario anrufen*, auch ihre Situation empfinden. Pierre Bourdieu würde ihnen wohl Recht geben, hat er doch Prekarität als neue Herrschaftsform aufgefasst. Als Herrschaftsform der permanenten Androhung von Unsicherheit. Nach ihm, und in diesem Punkt möchte ich ihm zustimmen, wird der Einzelne⁵ dazu angehalten, wie auch schon Adorno sagte: „eine Funktion auf sich zu nehmen und [...] gelehrt, zu danken, solange er eine hat.“⁶ Der Herrschaftsmodus der sozialen Unsicherheit, so Hirsch, „erzieht die Einzelnen zur Dankbarkeit für ihren Platz [...] und zur Furcht vor dem Verlust dieses Platzes.“⁷

Darin besteht eine Grunderfahrung der Prekarität: Nämlich sich im Rahmen der platonischen Arbeitsgesellschaft, die darauf erpicht ist, allen im Raum einen (fixierten) Platz zuzuordnen, sich in einer Art durch (Für)Bitten erlangten Schwebezustand zu bewegen.

Aber genau darin, und hier kommt Watzlawick ins Spiel, steckt auch das Potential: Zu erkennen, dass die eigene Lage Ausdruck einer Krise ist, die Hoffnungslosigkeit konstituiert und zur gleichen Zeit, so tut, als wäre die Lage in Ordnung, also nicht ernst.⁸

4 Vgl. Kluge, 1999, 646; Im römischen Recht umfasste das Prekarium eine auf Bitte hin erfolgende Einräumung eines Rechts, das keinen Rechtsanspruch begründet. In Österreich stellt das Prekarium (auch Bittleihe oder Gebrauchsüberlassung) (auch heute noch) eine Sonderform der Leihe dar. Es wird von § 974 ABGB normiert. Demnach kann bei einem Prekarium die Leihe durch den/die Leihnehmer*in jederzeit nach Willkür beendet werden. Es handelt sich um eine widerrufbare Einräumung eines Rechts, aus der sich kein Rechtsanspruch ableitet.

5 An dieser Stelle wird im Namen der Grammatik auf Grund des nachstehenden Zitats die männliche Form verwendet.

6 Adorno, 1997, 10

7 Hirsch, 2016, 66

8 Stichwort: TINA! („There is no alternative.“)

Bemerkungen zum Geschriebenen

„I've been looking so long at these pictures of you
That I almost believe that they're real.“⁹

Die AK Salzburg hat in den vergangenen Monaten in einem abteilungsübergreifenden Projekt die Frage nach Maßnahmen gegen Prekaritätsrisiken gestellt. Das Ergebnis dieses Prozesses sind Policy Papers zu unterschiedlichen Aspekten der Prekarisierung, die Maßnahmen der Entprekarisierung präsentieren. Wenngleich sie als jeweils abgeschlossene Paper für sich sprechen, insofern als dass sie Problemhorizont, Ziele und Maßnahmen artikulieren, entstand der Wunsch nach einem Text, der in der Lage ist, die Paper zu rahmen.

Der vorliegende Text versteht sich als eine solche Rahmung, die die aufgestellten Forderungen und Zielsetzungen *kontextualisieren* möchte. In diesem Sinn entspricht die Rahmung einer *reflexiven Verortung*. Diese Verortung muss auf theoretischer Basis geschehen. Sie darf sich nicht mit der Erzählung von Plattitüden begnügen und sie muss ehrlich sein. Als Rahmung der im Anhang gesammelten Forderungen und Zielsetzungen darf sie ihre Rolle nicht missverstehen und davon ausgehen, diese bestünde darin, jene gut aussehen zu lassen, sie ins richtige Licht zu rücken. Sie ist weder Schleife, noch Geschenkpapier. Sie soll Bedeutung *herausstreichen*, im Sinne des Betonens, im Sinne der Kritik.

Radix ist ein lateinisches Wort, es bedeutet Wurzel. Wir verwenden es heute etwa im Mathematik-Unterricht: „Radix“ bezeichnet das Ergebnis des Wurzelziehens. Die Gattung der Schlammschnecken trägt auch den Namen „radix“. Wesentlich interessanter ist, dass unser Wort „radikal“ auf „radix“ zurückgeht. Wörtlich genommen meint es somit „mit Wurzeln versehen“ oder „von Grund aus“. Obwohl wir im Alltag hie und da noch auf die Redewendung „das Übel bei der Wurzel packen“ stoßen, ist der Ausdruck „jemand oder etwas sei radikal“ eine pejorative Bezeichnung.¹⁰ Entgegen dem Alltagsjargon bezieht sich dieser Text (in zweifacher Weise) auf die Radikalität. Zum einen, weil er „mit Wurzeln versehen“ (theoretisch fundiert) ist und sich dessen bewusst ist. Er versteht sich als Ausdruck einer Perspektive.

Zum anderen, weil er „von Grund aus“ analysiert, d.h. versucht, *fundamental* zu kritisieren anstatt oberflächlich zu beschreiben. *Eine Wurzelbehandlung sozusagen.*

⁹ The Cure, 1989, LP A2

¹⁰ Das gilt verstärkt für das professionell-politische Feld. In hegemonialer Sichtweise treiben sich an den Rändern (Extreme) der Gesellschaft Ideologien herum, die die Demokratie, die Sicherheit, das Glück, die Zufriedenheit, usw. letztlich das Leben bedrohen. Sie werden vom „natürlichen“ (d.h. naturalisierten) Standpunkt (der Mitte) aus, als radikal bezeichnet und damit (per se) disqualifiziert. In diesem Sinn ist aber der Standpunkt selbst radikal. Allerdings nicht in dem Sinn, dass man Ideologien hinter sich gelassen (sie abgehängt) habe und sich nun auf die „konkreten Bedürfnisse und Forderungen der Menschen“ konzentrieren könne. Sondern im Sinne der Schließung des Diskurses und die Reduktion von Politik auf „Ideen, die funktionieren“, was nicht weniger bedeutet, die Rahmenbedingungen zu akzeptieren, die überhaupt festlegen, was funktionieren kann. Politik, die sich dem verschreibt, verkommt zur Verwaltung von gesellschaftlichen Bedürfnissen im Rahmen der existierenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Žižek spricht in diesem Zusammenhang zurecht von Post-Politik. Vgl. Žižek, 2013, 35ff.

Die Kritik spielt dabei aus meiner Sicht eine wesentliche Rolle. Denn der Anspruch (radikaler) Kritik im Geiste der *Kritischen Theorie* ist die veränderte *Praxis*. „Praxis“ bedeutet dabei immer politische Praxis, das heißt Tun und Lassen, Bewegen und Behindern, aber auch Fühlen und Denken. *Radikale Kritik* stößt damit häufig auf Widerstand aus professionalisierten Handlungsräumen der Sozialtechnologie. Dieser Widerstand beruft sich darauf, dass Kritik nur als *konstruktive Kritik* Berechtigung habe, da sie nur so *praktisch* sei. Da radikale Kritik keine einfachen Handlungsanweisungen (*Tipps, Tricks und Tracks*) geben kann, bleibt sie in den Augen der Expert*innen „*theoretisch*“ und somit *unpraktisch*. Diese Sichtweise gründet auf der Annahme, dass das Verhältnis von Theorie und Praxis als ein Dualismus, also ein gegenseitiges Ausschluss-Verhältnis verstanden werden muss. Mir scheint dieses (herrschende) Bild von Theorie und Praxis nicht nur falsch zu sein, sondern ich halte es, auf Grund seiner „praktischen“ Konsequenzen, für äußerst gefährlich. Ich gehe mit Ritsert davon aus, dass das Verhältnis von Theorie und Praxis nicht *dualistisch*, sondern *dialektisch* ist. Das bedeutet, (äußerst) verkürzt gesagt, dass das Verhältnis der beiden (es konstituierenden) Pole *nicht durch gegenseitigen Ausschluss, sondern gegenseitigen Einschluss* geprägt ist. Das jeweils eine ist selbst im anderen enthalten: Praxis ist theoretisch, Theorie ist praktisch.¹¹ Theorien, die ernst genommen werden, ändern die Art und Weise, wie die Welt wahrgenommen wird, und hiermit auch, die Art und Weise, wie gehandelt wird bzw. dieses Handeln kontextualisiert (mit Bedeutung versehen) wird.¹² Eine Theorie muss nicht in Praxis umgesetzt werden, sondern muss nur angenommen werden und ist damit Praxis. Gefährlich ist der Gegensatz von Theorie und Praxis (vor allem, wenn er bis zu einer Grundsatzentscheidung des „Entweder-Oder“ verschärft wird), da dieses (theoretische) Bild praktische Konsequenzen hat. Die fatalste Konsequenz sehe ich dabei in der Verkürzung des Begriffes der Praxis, nämlich auf die *Möglichkeit*. Damit geht nicht zuletzt auch ein äußerst problematisches Politikverständnis einher, das meint, die Aufgabe von Politik bestünde in Praktiken des Möglichen. Gegen dieser Ausrichtung ließe sich mit Žižek einwenden, dass Politik die Aufgabe hat, Möglichkeiten erst herzustellen, dh. nur *Politik des Unmöglichen* sein kann.¹³ Ich plädiere für eine so verstandene Politik, für die Radikalität des Denkens und der Kritik sowie für das Widerstehen der Versuchung des Pragmatismus.

Der vorliegende Text steht dafür (ein).

„Erkannt wird vielmehr in einem Geflecht von Vorurteilen, Anschauungen, Innervationen, Selbstkorrekturen, Voraussetzungen und Übertreibungen, kurz in der dichten, fundierten, aber keineswegs an allen Stellen transparenten Erfahrung.“¹⁴

Die Position, von der man aus schreibt, ist wesentlich für das Geschriebene. Der Begriff der *Perspektive* zeigt, dass das Sehen eine Frage des Sichtfeldes, dass das Objekt eine Frage der Betrachtung und letztlich, dass das *Erkennen immer ein Interpretieren* ist. Es entspricht wohl einem der größten und fatalsten Irrtümer unserer Zeit im Dienste der Tatsachenforschung, an ein Erkennen ohne Interpretation zu *glauben*. „[H]ier wird immer ein Auge zu denken verlangt, das gar nicht gedacht werden kann, ein Auge, das durchaus keine Richtung haben soll, bei dem die aktiven und interpretierenden Kräfte unterbunden sein sollen, fehlen sollen, durch die doch Sehen erst ein Etwas-Sehen wird, hier wird also immer ein Widersinn und Unbegriff von Auge verlangt.“¹⁵

Nietzsche war überzeugt davon, dass die Art und Weise, die Form und der Stil eines jeden Texts nie von seinem Verfasser bzw. seiner Verfasserin entkoppelt werden kann. Ich teile diese Auffassung

11 Nicht im herkömmlich verwendeten Sinn von „nützlich“ verstanden.

12 Dieser Gedanke basiert auf der Annahme, dass Welt (für uns) letztlich nur durch Sprache be- und entstehen kann.

13 „Der eigentliche politische Akt (die Intervention) ist nicht einfach etwas, das innerhalb des Rahmens der existierenden Verhältnisse gut funktioniert, sondern etwas, das genau diesen Rahmen verändert, der bestimmt, wie die Dinge zusammenspielen. Zu sagen, dass gute Ideen solche seien, „die funktionieren“, heißt, dass man im voraus die (global kapitalistische) Konstellation akzeptiert, die festlegt, was überhaupt funktionieren kann“ (Žižek, 2013, 37).

14 Adorno, 2003, 90

15 Nietzsche, 2012, 365

und sehe es sogar angesichts der allgegenwärtigen Standardisierungen und Verkürzungen von Sprache etwa durch die Apologet*innen der „einfachen Sprache“ als notwendig an, zu erwähnen, dass diese ein Abbild der allgemeinen (und nicht individuellen) menschlichen und damit künstlerischen und sozialen Fähigkeiten ist. Die Trennung von Form und Inhalt ist künstlich erschaffen und übersieht, dass bereits die Form *etwas sagt* und somit *Inhalt formt*.¹⁶

Das erwähne ich hier deshalb, weil ich in diesem Text zum einen Stilmittel wie die Übertreibung (Hyperbel), Sarkasmus und Ironie verwende, andererseits bewusst und verstärkt mit Verdichtungen (und Exkursen) arbeite.¹⁷

„Every tool is a weapon if you hold it right.“¹⁸

In dem vorliegenden Text möchte ich eine Rahmung in theorie-politischer Form liefern. In Form eines Textes, der einerseits (sozial)theoretische Fundierung als notwendig erachtet, andererseits Analyse und Kritik als politisches Instrument versteht.

In einem ersten Schritt möchte ich zeigen, weshalb es aus sozialtheoretischer Sicht wichtig ist, einen umfassenden Prekarisierungsbegriff im Blick, im Kopf und in der Hand¹⁹ zu haben. Meine Annahme dabei: Ein enger Prekaritätsbegriff, der das Phänomen auf eine exkludierte Gruppe oder Unterschicht bezieht, kann es nicht adäquat erfassen, blendet nicht nur andere prekarierte Gruppen (Akademiker*innen) aus, sondern bleibt auch für arbeitsweltliche Erlebnisse und vor allem der gesellschaftlichen „Größe“ der Prekarisierung taub. Auch ein weiter Begriff von Prekarität, der sie in gesellschaftlichen Zonen entdeckt, ist nicht zufriedenstellend. Er verbleibt in einer Arbeitsmarkt-Logik von Ein- und Ausschluss durch/von Erwerbsarbeit und verharrt in der Logik des „privaten Gebrauchs der Vernunft“²⁰. Er geht von der Eindeutigkeit von Prekarisierung als Problem (*Virus*) aus und verfällt zu leicht einer Gegenüberstellung von Sicherheit und Unsicherheit.

Dementsprechend möchte ich für einen umfassenden Prekarisierungsbegriff appellieren, der Prekarisierung als einen gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozess versteht. Prekarität, so die Annahme, erschöpft sich keineswegs in entgarantierten Erwerbsarbeitsverhältnissen, die sich vom fordistischen Normalarbeitsverhältnis absetzen, sondern sorgt für die Auflösung „alter Gewissheiten“ und der Etablierung einer neuen Qualität von Vergesellschaftung, die nicht zuletzt auch emanzipatives Potential eröffnet. Hierfür werde ich eine an den (Post)Operaismus angelehnte Perspektive skizzieren, die weder andere Formen von Arbeit (Sorgearbeit/Reproduktionsarbeit) ausblendet noch die Rede von den „Auswirkungen auf sämtliche Lebensbereiche“ (etwa Bildung) zur Floskel werden lässt. Eine derartige Perspektive auf Prekarisierungen lässt die blinden Flecken einer Debatte, die auf Ein- und Ausschuss „von der Gesellschaft“ fokussiert und das Abnormale als Bedrohung der Ordnung (Normalität) betrachtet, hinter sich.

16 Nimm deine Gitarre und spiele Cindy Laupers „Girls just wanna have fun“ in Moll! Du wirst sehen, dass der Text durch seine Form die Bedeutung verändert.

17 Diese „Werkzeuge“ sollen nicht zuletzt auch helfen, das behandelte Thema zu be- bzw. besser: umschreiben.

18 DiFranco, 1993, Track 3

19 Anspielung auf Foucault, der Theorien einmal als Werkzeuge bezeichnet hat.

20 Kant unterscheidet in seiner bekannten Schrift *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* zwischen einem privaten und einem öffentlichen Gebrauch von Vernunft. Unter dem Privatgebrauch versteht er die Anwendung innerhalb eines bürgerlichen Amtes (etwa eines Beamten oder Offiziers). Diese Art der Vernunft ist nach Kant sehr eingeschränkt und auf das Funktionieren und die Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, also der Aufrechterhaltung der Ordnung ausgelegt. Im Kriegsgeschehen soll der Offizier nicht denken, sondern funktionieren. Der öffentliche Gebrauch der Vernunft hingegen entspricht dem Denken der Person (nicht des Rollenträgers), das unabhängig sein muss und zur Aufklärung beiträgt.

Außerdem ist eine solche Perspektive in der Lage Prekarisierung nicht als Anomie bzw. Ausnahme von Normalität aufzufassen, sondern vermag die vermeintliche Normalität im Hinblick auf den ihr inhärenten Herrschaftscharakter selbst kritisch zu spiegeln.

Es erscheint als notwendig, diesen breiten Blick auf Prekarisierung zu werfen. Er soll uns klarmachen, dass wir es bei Prekarität nicht mit einem Virus zu tun haben, der systematisch zu bekämpfen ist, sondern, dass die wahrgenommenen Symptome selbst systemisch sind. Interessenpolitik, progressive, emanzipative Politik kann nur eine *allgemeine* Politik sein. Eine allgemeine Politik, die nicht nur bemerkt, dass die gesellschaftlichen Krisen nicht isoliert zu betrachten, vielmehr Ausdruck eines Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisses sind, sondern sich selber auch als verantwortliche Akteurin erkennt und ihr Handlungsfeld auf Basis eines neu gewonnenen Selbstverständnisses und einer selbstbewussten und -reflexiven Perspektive neu zeichnet.

Im Wandel

Panta rhei hat Heraklit gesagt und damit gemeint, dass das Sein nicht statisch ist, sondern als ewiger Wandel (als *Werden*) dynamisch zu verstehen ist. „Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.“ – eine Metapher für diese grundlegende Prozessualität der Welt als Ganzes, die nicht zuletzt auch die Schwierigkeit anspricht, sie *zu fassen*. Der Wandel, so der bekannte Poesiealbumsspruch²¹ von Heraklit, sei das einzig Konstante. Damit hatte er sicherlich recht. Neben seiner allgemeinen Aussage hat Heraklits Betonung des Wandels aber auch eine besondere Bedeutung für (post)moderne Gesellschaften gewonnen. So wurde der Wandel, seine Taktung und Geschwindigkeit schnell als ein Merkmal der Moderne erkannt. Bei Goethe heißt es etwa: „Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage vertut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen [...] Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der übrigen; und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, *alles veloziferisch*.“²²

„*Alles veloziferisch!*“ - Goethes starke Zeilen scheinen an ihrer Aktualität nichts eingebüßt zu haben. Gerade Zeitverdichtung, Zeitnot und -armut sind Themen, die in jüngerer Vergangenheit eine Renaissance erfahren haben. Das betrifft die Arbeitsgesellschaft, wie es „ihre Welt“ betrifft. Die veränderten Zeitmuster und -erfahrungen (im Rahmen des 20. Jahrhunderts) werden dabei wesentlich auf die Passage zum Postfordismus zurückverfolgt und rahmen, überschreiben oder unterstreichen nicht selten die These des „Strukturwandels der Arbeitswelt“.

Diese These, die davon ausgeht, dass sich etwas gravierend geändert hat „*in unserer Arbeitswelt*“, hat sich in den letzten Jahren ausgehend von der Arbeits- und Industriesoziologie über sozial- und arbeitsmarktpolitische Kreise bis zum Stammtisch ausgedehnt. Ich möchte an dieser Stelle wesentliche Punkte dieses Wandels skizzieren.

Als zentraler Ansatzpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung dient der attestierte Übergang von Fordismus in Postfordismus, als Vergleichsfolie des Strukturwandels in der Regel das männliche Normalarbeitsverhältnis. Dieses, so die Feststellung, sei erodiert, habe also statistisch abgenommen und/oder wesentlich an normativer Gültigkeit und Wirkung eingebüßt. Doch nicht nur, dass sogenannte atypische Arbeitsformen häufiger und „normaler“ geworden sind: Der Strukturwandel der Arbeit bringt qualitative Verschiebungen der Art und Weise und der Bedingungen, unter denen Erwerbsarbeit geleistet wird, mit sich. Unter dem Stichwort der *normativen Subjektivierung der Arbeit* wird in der Arbeits- und Industriesoziologie eine sukzessive Zunahme von individuellen Ansprüchen, Bedürfnissen und Forderungen an Erwerbsarbeit diskutiert.²³ Die Subjektivität der Beschäftigten spielt auch seitens der Arbeitsorganisation, so argumentieren Voß und Pongratz bzw. Moldaschl, eine wesentliche Rolle.

21 respektive Facebook Timeline-Spruch

22 Goethe, 2002, 289; eigene Hervorhebung

23 Ein Punkt, der etwa in den Medien im Rahmen von Beschreibungen der „jungen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen“, bzw. noch größer, im Rahmen eines Generationsportraits der Generation Y oder Z, aufgegriffen wird. In recht platter Argumentationsweise wirkt diese Feststellung auch in der Management-Lehre. Beispielsweise wenn es um die neuen Anforderungen an Führungsstile gehe oder aber um die Reorganisation innerbetrieblicher Arbeitsabläufe (intergenerationales Lernen usw.).

So werden subjektive Potentiale von Beschäftigten immer stärker eingefordert. Damit ist gemeint, dass die ganze Persönlichkeit („Subjektivität“) der Beschäftigten nicht mehr als Störfaktor gesehen wird, wie es noch in fordistischen Unternehmen der Fall war, sondern sich zu einer verwertbaren Ressource gewandelt hat.²⁴

Umfassende Veränderungen werden auch mit dem Begriff der *Entgrenzung* umrissen. Entgrenzung kann sich einerseits als Flexibilisierung von Zeit äußern, also dadurch, dass Lage und Dauer der Arbeitszeit ständig zur Disposition stehen. In Bezug auf den Raum wird eine Entkopplung von Erwerbsarbeit und Betrieb/Unternehmen festgestellt. Erwerbsarbeit findet vermehrt zuhause, unterwegs oder an unterschiedlichen Arbeitsplätzen²⁵ statt. Durch die Zunahme von Projektarbeit und Teamarbeit wird in vielen Bereichen eine Verlagerung der Verantwortung (und damit eine Änderung der Verausgabung von Arbeitskraft) sichtbar. Die Kontrolle der Arbeit, die Organisation ihres Einsatzes wird in den Verantwortungsbereich der Beschäftigten übertragen. Von den Beschäftigten wird dabei eine hohe fachliche, wie auch persönliche Flexibilität gefordert. „Sinnhaftigkeit“ und „Spaß“ haben als Motivationsfaktoren wesentlich an Bedeutung gewonnen.

All diese kursorisch angeführten Diagnosen haben sich formal in der Zunahme sogenannter *atypischer Beschäftigungsformen* geäußert. Der Begriff „Atypisierung“ weist auf das Entstehen von Beschäftigungsverhältnissen hin, die vom männlichen Normalarbeitsverhältnis abweichen. Als atypisch werden in der Regel Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigung als Unterform der Teilzeit, Befristungen, freie Dienstverträge, Zeit- bzw. Leiharbeit und die Beschäftigung als neuer Selbstständiger/neue Selbstständige²⁶ bezeichnet. Diese Erwerbsarbeitsformen haben ein spezifisches Entgrenzungsrisiko: Leiharbeiter*innen haben keinen festen Arbeitsort²⁷, Solo-Selbstständige und Projektarbeiter*innen müssen selber für die (räumliche und zeitliche) Trennung von Lebens- und Arbeitskontext sorgen.

Gerade mit Blick auf die letztgenannte Gruppe an Beschäftigten wurde in der Arbeits- und Industriesoziologie ein neuer Idealtypus²⁸ von Arbeitskraft beschrieben. Bekanntgeworden ist dabei vor allem das von Voß und Pongratz analysierte Modell des *Arbeitskraftunternehmers*. Voß und Pongratz halten fest, dass die Erosion der fordistischen Strukturen der Erwerbsarbeit zu einer *Verbetrieblichung der Lebensführung* geführt hat. Wenn aus dem Proletarier ein Arbeitnehmer wurde, so wird dieser nun vom Arbeitskraftunternehmer abgelöst.²⁹ Der *Arbeitskraftunternehmer* ist durch eine Selbstübernahme von Kontrolle, Organisation und Verantwortung geprägt. Indirekte Steuerungsmechanismen, Zielleistungsvereinbarungen sowie (Selbst)Kontrolle anstelle von Disziplin prägen seinen arbeitsweltlichen Rahmen. In engem Zusammenhang mit dem *Arbeitskraftunternehmer* steht die Debatte um die *Intensivierung* von Erwerbsarbeit, die als eine (von mehreren) modernen Varianten der Rationalisierung, also der Effizienzsteigerung durch Bearbeitung des Produktionsprozesses, zugleich als eine Forderung (und Erwartung) in immer kürzerer Zeit mehr Leistung (als Ergebnis) zu erzielen, verstanden werden kann.

24 Der bekannte Begriff „human resource“ steht in etwas ironischer Weise für diese Entwicklung.

25 *Desk-sharing* ist aus meiner Sicht ebenfalls eine Form der räumlichen Entgrenzung, da es einem „sich-einrichten“ und „abgrenzen“ entgegensteht.

26 Der Tendenz nach handelt es sich bei dieser Gruppe um Personen, die Einkünfte auf Basis eines Werkvertrages erzielen und diese praktisch nur mit einem Unternehmen abschließen, sodass sie de facto von diesem wirtschaftlich abhängig sind. Schätzungen zufolge umfasst diese Gruppe österreichweit mehrere 10.000 Personen. Vgl. Arbeiterkammer, 2014

27 „Arbeitsort“ ist hier keine reine Ortsangabe (auch im Außendienst Beschäftigte etwa haben keinen fixen Arbeitsort), sondern bezieht sich auch auf die Komponente der Zugehörigkeit zu einer Belegschaft etwa.

28 „Idealtypus“ geht auf Max Weber zurück und kann als eine Methode verstanden werden, bei der versucht wird, die wesentlichen Züge und Eigenschaften eines Phänomens einzufangen und durch eine (Über)Betonung gegenüber anderen Aspekten deutlich zu machen.

29 Vgl. Voß / Pongratz, 1998, 26

All diese Beschreibungen fokussieren letztlich auf den *Wandel der Arbeitswelt*. Sie sind aber in der Lage darüber hinaus zu weisen, nämlich insofern, als dass sie selbst im Rahmen einer Entwicklung betrachtet werden, die nicht „nur“ die Arbeitswelt und ihren Strukturwandel im Blick behält, sondern ebendiesen Blick schweifen lässt.

Die Prekarisierung ist eine Entwicklung, die nicht als Strukturwandel der Arbeitswelt verstanden werden kann. Vielmehr stellt sie ihre klaren Grenzen in Frage und erklärt sie letztendlich für aufgelöst. Sie ist eine Entwicklung der kapitalistischen Verwertungslogik in Richtung einer Übertragung. Sie entspricht nicht der Veränderung im Unternehmen oder des Unternehmens, sie kann im Anschluss an Foucault vielmehr als eine „Verallgemeinerung der Form des Unternehmens“³⁰, in der das Leben der Einzelnen selbst zu einem Unternehmen wird, problematisiert werden.

In diesem Moment geht sie aber nicht auf, wie wir sehen werden.

30 Vgl. Foucault, 2006, 334

Normalität ist überall

„*Prekarität ist überall*“. So lauten bekanntermaßen Pierre Bourdieus starke Worte, mit denen er 1997 im Rahmen eines Vortrags während der *Recontres européennes contre la précarité*³¹ seine herrschafts- und konfliktsoziologische Analyse über die gesellschaftlich um sich greifende Unsicherheit überschrieb. Unsichere Erwerbsarbeitsverhältnisse haben sich, so Bourdieu, im privaten und öffentlichen Sektor eingenistet und sind für viele Betroffene zu einem Dauerzustand geworden.

Bourdieus starke Worte haben einen ebenso starken Widerhall erfahren. So kann seine Feststellung heute, 20 Jahre später, auf den Begriff selbst übertragen werden: „'Prekarität' ist überall.“

Um die Begriffe „Prekarität“, „Prekariat“ und „Prekarisierung“ hat sich eine breite Auseinandersetzung sowohl im wissenschaftlichen als auch politischen und medialen Feld konzentriert, die dabei an langjährigen Debatten um Armut und Teilhabe, der Veränderung der Arbeitsgesellschaft, der (politischen) gesellschaftlichen Polarisierung usw. anzusetzen vermag. Ob dieser Allgegenwärtigkeit scheint es beinahe so, als hätten sich Sozial- und Geisteswissenschaften, Arbeiter*innenvertretungen, Feuilleton und soziale Bewegungen auf einen Begriff einigen können, der die derzeitigen sozioökonomischen und soziokulturellen Veränderungen adäquat zu beschreiben und unter Umständen sogar als Ausgangspunkt gemeinsamen *Gegenfeuers*³² zu dienen in der Lage ist.

Ein näherer (tiefergehender) Blick auf die entsprechenden Diagnosen, Analysen und Forderungen verrät allerdings allen voran *Uneinigkeit* darüber, was unter dem Begriff „prekär“ und seinen Abwandlungen verstanden werden kann und in weiterer Folge, wie damit um- bzw. dagegen angegangen werden soll. Vielmehr zeigt sich die Prekarisierungsdebatte als machtvoller Ort der Thematisierung, an dem um Hegemonie, also darum, was als prekär gelten kann, gilt und gelten soll, gerungen wird. Der dabei mitschwingende politische Aspekt ist nicht zu unterschätzen. Denn die Definition von Prekarität hängt entschieden mit der (III)Legitimität von Arbeits- und Lebensweisen und sozialer Ungleichheit sowie der (Un)Sichtbarkeit von Herrschaftsformen entlang der Kategorien Geschlecht, Nationalität, Sexualität usw. zusammen.

Da Prekarität, wie Castels betont, als *relationale* Kategorie gedacht werden muss, dh. nur im Verhältnis zu einer als Normalität *aufgefassten* (historischen) Situation, impliziert ein Nachdenken über Prekarität ein *Nachdenken über Normalität*. Dass dieses nicht notwendigerweise auch explizit (im Sinne einer Reflexion) erfolgt, beweist Castels selbst. Bei ihm bleibt die Referenzfolie (gesellschaftliche Integration via Normalarbeitsverhältnis³³) weitestgehend unberührt. Entgegen eines solchen (mitschwingenden) *Mitdenkens* kann das Verhältnis zwischen Prekarität und Normalität selbst zur Disposition gestellt werden. „Die Qualität der 'Antwort' ist der Qualität der 'Frage' gleich und entgegengesetzt.“³⁴

31 Europäisches Treffen gegen die Prekarität

32 *Gegenfeuer* lautet der Titel einer Aufsatz- und Vortragssammlung Bourdieus, die Texte beinhaltet, in/mit denen Bourdieu für eine Grenzüberschreitung von soziologischer Analyse und politischem Engagement eintritt.

33 Castels Studie wurde aus feministischer Perspektive zurecht als androzentristisch kritisiert. Castel selber sieht später auch ein, dass er der Geschlechterfrage (zu) wenig Aufmerksamkeit geschenkt habe. Vgl. Marchart, 2013, 19

34 Virno, 2005, 160

Im Rahmen einer kritischen Lesart von Prekarisierung wird ersichtlich, dass die Auseinandersetzung mit Prekarität notwendigerweise auch eine Reflexion dessen, was als Normalität gilt, sein muss: Für eine politisch motivierte Beschäftigung mit Prekarisierung ist es deshalb entscheidend, sich Gedanken darüber zu machen, was als soziale, rechtliche und politische Norm bestimmt werden soll(te).³⁵

35 Vgl. Hauer, 2007; Motakef, 2015, 11

Die Überflüssigen

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.“³⁶

In einer, vor allem in Deutschland wirkmächtigen Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung wurde 2006 das Phänomen Prekarität näher beleuchtet. *Gesellschaft im Reformprozess* (so der Titel) hatte eine genuin-parteiliche Zwecksetzung. Den Studienautoren ging es darum, für die SPD eine Mobilisierungsprofil der deutschen Bevölkerung zu erstellen.³⁷ Für diesen Zweck wurden Wertvorstellungen von 3.000 wahlberechtigten Deutschen erhoben. Auf Grundlage der ermittelten Einstellungen wurden dann Cluster statistisch gebildet, um „politische Typen“ identifizieren und beschreiben zu können. So entstand ein Katalog von insgesamt sieben Idealtypen. Neben einer „kritischen Bildungselite“ (9 Prozent), eines „engagierten Bürgertums“ (10 Prozent), der „zufriedenen Aufsteiger“ (10 Prozent), wurden eine „bedrohte Arbeitnehmermitte“ (16 Prozent), die „selbstgenügsamen Traditionalisten“ (11 Prozent), die „autoritätsorientierten Geringqualifizierten“ (7 Prozent) und schließlich das „abgehängte Prekariat“ (8 Prozent) „entdeckt“. Einmal davon abgesehen, dass dieser Zweig der empirischen Sozialforschung zurecht zu den problematischsten Feldern „wissenschaftlicher Beschäftigung“ zählt, und die von der Friedrich-Ebert-Stiftung artikulierten Typen-Bezeichnungen vortreffliche Betitelungen neuer Splitterparteien abgeben würden, fällt auf, dass Prekarität hier als eine eindeutig identifizierte (und sogar relational-quantifizierte) Gruppe (an potentiellen Wähler*innen) thematisiert wird. Laut Studie fände sich in der Gruppe des Prekariats die höchste Arbeitslosenquote wie auch der höchste Anteil an Arbeiter*innen, deren Arbeitsplatz allerdings meist als unsicher gälte. Das „abgehängte Prekariat“ kennzeichne sich durch Desorientierung und dem Gefühl, sich am gesellschaftlichen Rand zu befinden. Diese Gruppe sei „geprägt von sozialem Ausschluss und Abstiegs Erfahrungen.“³⁸ Die Entfremdung vom politischen System sei in dieser Gruppe am größten. Die Studie ist bedeutsam, da sich in der darauffolgenden Diskussion zum ersten Mal im massenmedialen deutschsprachigen Diskurs der Begriff des „Prekariats“ bzw. der „prekären Lebenslage“ nennenswert festigte. Zuvor war die Thematisierung von Prekarität und Prekarisierung auf das sozialwissenschaftliche bzw. intellektuelle Feld (allen voran im Anschluss an Pierre Bourdieu und Robert Castel) und innerhalb und rund um linke Protestbewegungen fokussiert.³⁹ Der Begriff des „abgehängten Prekariats“ entspricht dabei einem Pleonasmus. Das ist nicht weiter schlimm, zeigt es doch vielmehr welche Bedeutungsverschiebung durch die Personifizierung der Prekarität (im Prekariat) im Vergleich zum Hauptstrom wissenschaftlicher Auseinandersetzung, wie mit einem (noch folgenden) Blick auf die Gedanken von Castel und Bourdieu ersichtlich wird, vorgenommen wird. So verwundert es auch nicht, dass die Rezeption der Studie

36 Eichendorff, 2001, 6

37 Oder in den Worten von Frank Karl, Leiter der FES-Abteilung Gesellschaftspolitische Information (sic!): „Diese 'politischen Typen' wurden nach ihren politischen Wertevorstellungen und Einstellungen zusammengestellt, um zu klaren Aussagen über neue 'politische Milieus' zu kommen.“ (Friedrich-Ebert-Stiftung, o.J., Online

38 Friedrich-Ebert-Stiftung, o.J., Online

39 Wie Marchart betont, fand in Deutschland auch die Beschreibung der Prekarität von gut ausgebildeten jungen Akademiker*innen vereinzelt Eingang in die breiten Medien. Auch in Österreich wurde der damit zusammenhängende Begriff der „Generation Praktikum“ breiter diskutiert. Im Mittelpunkt dieser Debatte standen allen voran die unsicheren Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt. Anders aber wie in Frankreich wurde der Begriff der Prekarisierung (nicht zuletzt auch als politischer Begriff) aber nicht zentralisiert.

wesentlich an einer damals stark geführten Armuts- und Hartz-IV-Debatte in Deutschland anknüpfte. Auch in Österreich wurde von „der neuen Unterschicht“ gesprochen und darüber sinniert, ob man das Kind noch beim Namen nennen dürfte.⁴⁰ Der damalige deutsche Vizekanzler Franz Müntefering (SPD) empfand die Rede von der neuen Unterschicht, von dem desorientierten und (-) illudierten Prekariat im Übrigen als unangenehm, er spreche lieber, wie er damals betonte, von „Menschen, die es schwer haben, die schwächer sind“.

Damit bestätigte er aber die Personifizierung der Prekarität und stützte im selben Atemzug die damals auch sofort aufgetauchten Lösungsansätze einer Pädagogisierung und Aktivierung der, in den Worten Münteferings, Schwächeren. Menschen, die es schwer haben, müssten nun mal unterstützt werden. Dass es gesellschaftliche Strukturen seien, die diese Menschen „schwach“ werden lassen (sowohl in einem materialistischen als auch im Sinne symbolischer Herstellung), klingt bei Müntefering weniger an als eine dezidierte Sachzwanglogik. Eine Sachzwanglogik, die in Österreich vor Kurzem für den hegemonialen Rahmen der letzten Bundespräsidentenwahl erhalten durfte. Dort wurde auch das Bild der (nun bedrohlich angewachsenen) Modernisierungsverlierer*innen gezeichnet, die mit Bezug auf Lebensstil und Einstellungen (nur sekundär mit Bezug auf den ökonomischen, primär mit Bezug auf den Bildungsstatus) ähnlich charakterisiert wurden wie das abgehangene Prekariat.

Im dominanten Segment des Diskurses rund um das Prekariat wurde das Problem der Prekarität (bereits begrifflich) den Individuen und Gruppen angelastet, die, so ein verbreitetes Erklärungsmuster, auf Grund kultureller Eigenheiten und Lebensweisen nicht in der Lage wären, den neuen Anforderungen zu genügen.⁴¹ Das abgehangene Prekariat bildet in diesem Diskurs das Äußere, das Andere der individualisierten, modernen Leistungsgesellschaft: Sie, die Abgehangenen, die Modernisierungsverlierer, die ungenügend Qualifizierten, die Unflexiblen sind eindeutig zu selten über Los gezogen, können sich nicht mal mehr die Badstraße *leisten* und haben auch aufgehört, von der Schloßallee zu *träumen*. (Zweiteres scheint dabei ein „noch größeres“ Problem zu sein.)⁴²

Wird die strukturelle Benachteiligung hinter den Be- und Zuschreibungen von Personen geschoben, dient auch die Typologie selbst und ihre quantitative Festlegung, also Eingrenzung und Verortung im Sinne der Tatsache, das Phänomen der Prekarität am Rand der Gesellschaft anzusiedeln. Denn letztlich, blicken wir nach oben, entspräche der Anteil der von Prekalisierung betroffenen Menschen (über 18) (in Deutschland) gerade einmal 8 Prozent. Diese Engführung des Phänomens der Prekalisierung, seine Übersetzung in die Frage von Exklusion und Armut, erfüllt dabei einen folgeschweren (diskurs)politischen Zweck: „[E]ntweder signalisieren zu können, dieses Phänomen sei eingrenzbar und unter Kontrolle zu halten, d.h. durch workfare-incentives und/oder sozialarbeiterische Maßnahmen meliosierbar, oder es gar als ein so marginales Phänomen darstellen zu können, dass seine Existenz im nächsten Schritt überhaupt geleugnet werden kann.“⁴³ Am Rand der Gesellschaft platziert, durch eine Sachzwanglogik (der Modernisierung, der Globalisierung, der Individualisierung oder was auch immer) gerahmt und mit dem Verweis auf die Notwendigkeit, die Verantwortung und Bereitschaft zur Reintegration und (Re)Aktivierung bereits (potentiell) gelöst, wird das Phänomen der Prekalisierung gesellschaftspolitisch entpolitisiert (d.h. aus dem diskursiven gesellschaftspolitischen Rahmen gestellt). Stattdessen werden die „Überflüssigen“ zu denen, die zwar noch da sind, aber nicht mehr „zählen“.

40 *Reden wir von der Unterschicht* - so der anvisierte „Tabubruch“ mit dem *die Presse* beispielsweise die Debatte in Österreich aufgriff.

41 Vgl. Marchart, 2013, 16

42 Kurt Beck (SPD): „Es gibt viel zu viele Menschen in Deutschland, die keinerlei Hoffnung mehr haben, den Aufstieg zu schaffen. Sie finden sich mit ihrer Situation ab. Sie haben sich materiell oft arrangiert und ebenso auch kulturell.“ (FAZ, Online)

43 Marchart, 2013, 17; Frank Karl nennt dementsprechend „Bildung“ für die Jungen und „Wieder-Gewöhnung an Arbeit“ für die Eltern als Lösungsvorschläge. Zur Not mit Subventionen. Die daraus abzuleitende Unfähigkeit Prekalisierung als strukturelles Phänomen zu *denken* und problematisieren ist meines Erachtens nach beträchtlich.

Doch sie bleiben Bestandteil der Arbeitsgesellschaft, in dem sie einerseits zu Objekten der Politik der (Re)Aktivierung gemacht werden, andererseits sich vor dem Hintergrund weiterhin bestehender Normalitätserwartungen als Mangelhafte wahrnehmen.⁴⁴

An dem Verständnis von Prekarität als abgehangte gesellschaftliche Gruppe lässt sich die Bedeutung der Definition für die Herstellung von Hegemonie klar erkennen. Im Rahmen derartiger Diskurse werden öffentliche Bilder der Ungenügenden produziert, die dadurch stigmatisiert und diskriminiert werden.⁴⁵

Die Verkenntung des Problemhorizonts „ist ein integrales Moment der gesellschaftlichen Verarbeitung in den öffentlichen, journalistisch orientierten Diskursen, da Krisensituationen verkannt, verniedlicht und verkleinert werden.“⁴⁶ Hintergrund dieser Verkürzung ist nach Hepps Ansicht, und hierin möchte ich ihm zustimmen, die Ausrichtung, Problemhorizonte zu minimalisieren, sie in ihrer ganzen Tragweite nicht zuzulassen, sie sozusagen von intensiver Betrachtung zu „schützen“/abzuschotten und gesellschaftlich zu kanalisieren.

Doch, und das wird auch eindeutig, deckt ein Diskurs der Prekarität auf die von der Arbeitsgesellschaft Vernachlässigten, links liegen Gelassenen, Ausgeschlossenen das Phänomenbündel der Prekarisierung bei weitem nicht ab. Das kann letztlich auch aus der zitierten Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung entnommen werden. Denn aus den Ausführungen der Autoren geht sehr wohl hervor, dass Prekarisierung nicht auf einen 8 prozentigen Anteil eines „abgehangten Prekariats“ reduziert werden kann. So beschreibt die Studie, dass 63 Prozent der deutschen wahlberechtigten Bevölkerung die gesellschaftlichen Veränderungen Angst machen, 46 Prozent ihr Leben als ständigen Kampf empfinden, 44 Prozent sich vom Staat allein gelassen und 15 Prozent sich generell verunsichert fühlen.

Die frisch promovierte Jung-Wissenschaftlerin, die sich von Stadt zu Stadt und Projekt zu Projekt hantelt, der Dauerpraktikant mit abgeschlossenem Studium, die Grafikerin mit parallelen Werkverträgen, der Student, der „schwarz“ kellnert, um sich das WG-Zimmer zu leisten etc., sie alle erleben Prekarisierung tagtäglich, am eigenen Körper. Sie zählen aber zu keiner Unterschicht, sie sind nicht exkludiert. Ganz im Gegenteil.

Die hier geschilderte Fassung von Prekarität als „abgehangtes Prekariat“ stellt sichtlich eine besonders pejorative Beschreibung dar. Auch weniger diskriminierende Ansätze der „prekären Arbeit“ fokussieren stark auf einer Identifikation von prekär-beschäftigten Gruppen.

Zu nennen wäre hier etwa das prominente Konzept von Guy Standing, der die Ausgeschlossenen ebenfalls als Teil einer neuen gesellschaftlichen Gruppe des Prekariats bezeichnet. Standing geht zwar von einer Heterogenität dieser Gruppe aus, die sich einerseits aus Teilen der ehemaligen Arbeiter*innenklasse, die jetzt prekär beschäftigt sind und ihren „Klassenstolz“ verloren haben, andererseits aus Migrant*innen, die Diskriminierungserfahrungen durchgemacht haben und sich als Bürger*innen zweiter Klasse fühlen und aus jungen, gut ausgebildeten Menschen, die (dennoch) arbeitslos oder prekär beschäftigt sind, zusammensetzt. Standings Typologie, das Elite, Salarariat (vorwiegend sozial abgesichert, vollzeitbeschäftigte Angestellte), Professionelle (meist selbstständig Arbeitende und gut Verdienende, denen aber weniger soziale Sicherheiten zur Verfügung stehen), der alten Arbeiter*innenklasse (das ehemalige Proletariat, die manuell Arbeitenden), eben Prekariat

44 Darin liegt auch der tatsächliche Grund für den hohen Anteil psychischer Erkrankungen und Belastungen unter Arbeitslosen: Nicht das schwere Los, keine Arbeit zu haben. Sondern das schwere Los, keine Arbeit zu haben, aber eine haben zu sollen. Die Lücke, die diese Spannung öffnet, trägt der Arbeitslose aber bereits im Namen: Er wird durch einen Mangel definiert.

45 Die FAZ (vom 17.10.2006) führte die Logik der Personifizierung noch weiter. Hier wurde der Begriff des *Kaloriats* in den Prekariisierungsdiskurs eingeführt. Die Kinder der Unterschicht seien (weltweit) häufiger fett. Das (wortwörtlich) gezeigte Bild: Die Unterschicht hat zahlreiche Kinder, einen Hund, hängt auf der Couch herum und schaut fern.

46 Hepp, 2016, 4

und letztlich Lumpenprekariat (zB Langzeitarbeitslose und Obdachlose) hierarchisiert, entspricht aber einer rein topographischen Darstellung von Prekarisierung, die sich eben in Form bestimmter gesellschaftlicher Gruppen (am Ende der Skala) zeigt.⁴⁷ Auch Bude fasst Prekarität als Gruppe, nämlich der „Überflüssigen“, auf. „Überflüssig“ als absolute (restlose) Zuschreibung von Nutzlosigkeit (im Sinne gesellschaftlicher=ökonomischer⁴⁸ Verwertbarkeit) dient etwa Heinz Bude als Beschreibungs- und Klassifikationskategorie einer (ebenfalls abgehängten) sozialen Gruppe, die er durch ihre individualistischen Handicaps definiert. Er hält fest, dass die Transformation von einem Wohlfahrtsstaat, der die Passivität duldet und „Hilflosigkeit erlernt“,⁴⁹ zu einem, der die Eigenständigkeit prämiiert und Selbstverantwortung einfordert, eine „Restkategorie von Menschen“⁵⁰ erzeugt. Trotz aller Angebote und Anreize sei, so Bude, diese „Restkategorie“ nicht zu aktivieren und zu mobilisieren. Er betont zwar den Wandel des Sozialstaats im Namen der Aktivierung, fokussiert dabei aber auf die Ohnmacht der *Nicht-Umschulbaren*, der *Nicht-Weiterqualifizierbaren*. In seine Kritik geraten allen voran diejenigen, die auf Grund ihrer Handicaps nicht vermittelbar erscheinen. Diese Erkenntnis erschreckt Bude zwar, da Individualisierung und Pluralisierung inzwischen durch neue Risiken erkauft werden; diese werden aber den Strukturveränderungen zugeschrieben, wodurch Bude eine Betrachtung der Herrschafts- bzw. Machtdispositionen ausschließt. Doch gerade die sozialpädagogische Ausrichtung des Sozialstaats im Namen der Aktivierung „verschiebt die Umstrukturierung der Arbeitsprozesse hin zu einer individuellen Insuffizienzfrage.“⁵¹

Wie bereits angedeutet, ist es entschieden zu kurz gegriffen, Prekarität als ‚Unterschichten-Phänomen‘ zu verstehen. Hier findet eine missliche Überlappung zwischen Exklusion und Prekarität statt, die einerseits darin besteht, Prekarität als Eigenschaft von Exkludierten zu betrachten, andererseits das Phänomen der Prekarisierung auf den Zustand des Ausgeschlossenseins kürzt. Wie Motakef anmerkt, sehen einige Autor*innen „Prekarität“ als Anschlussmöglichkeit für das Konzept der Exklusion.⁵² Der Begriff „Exklusion“ ist eng verbunden mit jenem der Armut. Er orientiert sich dabei nicht allein am Einkommen der Betroffenen und trägt dadurch der Mehrdimensionalität von gesellschaftlicher Zugehörigkeit stärker Rechnung.⁵³ Das Exklusionskonzept kann im Rahmen der Ungleichheitsforschung als eine Ergänzung der klassischen Achse *arm-reich* durch die Achse von *drinnen-draußen* verstanden werden.⁵⁴

Die Kürzung von Prekarität auf Exklusion(sbedrohung) ist folgeschwer, weil dabei zum einen der Fokus auf die gesellschaftliche Stabilität und ihr Funktionieren gelegt wird, und so allzu leicht Gesellschaft nur mit Blick auf ihre Kohäsion und nicht ihrer herrschafts- und machtheoretischen Züge analysiert wird.⁵⁵ Von hier aus lassen sich Maßnahmen gegen Prekarisierung vorrangig bis ausschließlich als Anpassungsnotwendigkeiten, -angebote oder -leistungen verstehen, die eben dann bestimmte soziale Gruppen bzw. Individuen, ob mit caritativem, sozialpädagogischen oder diskriminierenden Antlitz, adressieren. Zum anderen können (neue) Problemlagen der *sozialen Mitte* nur ungenügend mit dem Verweis auf „Bedrohung von unten“ eingefangen werden. „Durch die Überbetonung der Ausgrenzung gerät die Brisanz von Prekarisierungsprozessen im Innern der Arbeitsgesellschaft aus dem Blick.“⁵⁶

47 Damit kann Standing das Phänomen auch nur in verkürzter Weise fassen. Allerdings geht Standing in puncto Maßnahmen eindeutig über die klassischen Instrumente einer (re)aktivierenden Arbeitsmarktpolitik hinaus. Er fordert ein radikales Neudenken des Arbeitsbegriffs sowie die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens.

48 Der Ausdruck „gesellschaftlich=ökonomisch“ soll die zu Grunde liegende Reduktion von Nützlichkeit auf wirtschaftliche Verwertung kritisch darstellen.

49 Bude, 2008, 28

50 Ebd.

51 Hepp, 2016, 6

52 Vgl. Motakef, 2015, 13

53 Vgl. Kronauer, 2002, 17f.

54 Vgl. Bude, 1998

55 Das entspricht einem Gesellschaftsbild, das wesentlich durch Emile Durkheim geprägt wurde. Durkheim interessierte sich für die Bedingungen des sozialen Zusammenhalts (*Kohäsion*), der Integration und das Problem der Anomie, worunter er den Verlust der Integrationsfähigkeit und der Kohäsion einer Gesellschaft verstand. Wir werden bei der Betrachtung des weiten Prekaritätsbegriffes (im Anschluss) diesen Aspekt wieder aufgreifen.

56 Dörre, 2006, 189

So erscheinen alle, die nicht als exkludiert gelten, als privilegiert, nur weil sie eben als integriert gelten. Damit wird nicht zuletzt auch die Hegemonie darüber, was Integration (Analyse) bedeutet und wie sie zu erreichen ist (Maßnahmen) gestärkt.

Darüber hinaus ist die Personifizierung von Prekarität als abgehängtes Prekariat per se auch auf Grund ihrer stigmatisierenden und diskriminierenden Zuschreibung problematisch. Hier wird deutlich, dass die Sozialwissenschaft auch immer selbst Teil des zu analysierenden Geschehens ist und *aktiv wird*, indem sie mit Begriffen und Konzepten die Wahrnehmung und Vergegenwärtigung von sozialen Ungleichheiten mitbestimmt.⁵⁷

Es wird ersichtlich, dass ein weiterer Begriff von Prekarität notwendig ist. Ein weiter Prekaritätsbegriff wird von Robert Castel und auf ihn aufbauend Klaus Dörre entwickelt.

Castel und Dörre gehen insofern über die Dichotomie von *drinnen-draußen* hinaus, als dass sie die Arbeitswelt in verschiedene Zonen einteilen und Prekarität als ein Kernproblem der Arbeitsgesellschaft auffassen.

57 Vgl. Motakef, 2015, 16, Barlösius, 2005;

Der Virus

„Die soziale Frage schien sich in einem Glauben an einen unbegrenzten Fortschritt aufzulösen.“⁵⁸

Mit *Metamorphosen der sozialen Frage* hat Robert Castel einen wesentlichen Impuls zur internationalen und interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Prekarisierung bzw. Prekarität⁵⁹ gegeben. Mehr noch: Seine Überlegungen stellen gemeinsam mit jenen Pierre Bourdieus auch heute noch die zentralen Parameter der institutionalisierten sozialwissenschaftlichen Diskussion und ihren medialen und politischen Ausläufe(r)n.

Castels Begriff von Prekarität entspricht weitestgehend dem mittlerweile in den Alltagsjargon diffundierten Verständnis einer von der „sicheren Normalität“ *abweichenden Unsicherheit* von und durch Erwerbsarbeit. Seine Auffassung geht über die oben thematisierte Entdeckung von „Abhängen“ hinaus.

Zwar stehen die Ränder der Gesellschaft im Fokus seiner sozialhistorischen Studie, aber ihm geht es vor allem darum, die Zusammenhänge und die Verbindungen der gesellschaftlichen Ränder und Zentren darzustellen. Zwar spielen auch bei ihm „die Überzähligen“ eine entscheidende Rolle, doch ihm geht es um die strukturellen Voraussetzungen und den Konsequenzen ihrer Verbreitung. Mit Durkheim versteht er den Zusammenhang von Rand und Zentrum (im Namen der gesellschaftlichen Integration) als die *soziale Frage*. Castel geht es also um die Frage, wie gesellschaftlicher Zusammenhalt (wieder)hergestellt werden kann. Zur Reformulierung dieser Frage entwickelt er seine Sozialgeschichte der Lohnarbeit. Castel zeigt darin, dass die mit Lohnarbeit verbundene Lebensstellung über Jahrhunderte hinweg von Elend, Unsicherheit und Würdelosigkeit geprägt war. Sie war Verkörperung der Abhängigkeit und der (Hilfs)Bedürftigkeit, des Angewiesenseins auf Fürsorge. Lohnarbeit führte lange Zeit zur Armut und zur Aussichtslosigkeit, zu einem Dauerzustand, in dem man „der Not ausgesetzt“⁶⁰ war.

Die „dem Zufall unterworfenene Lebenslage“ der/durch Lohnarbeit wurde erst im 20. Jahrhundert in eine abgesicherte überführt. Der Sozialstaat hat „das Virus sozialer Verwundbarkeit“⁶¹ „gebändigt“⁶². Die sozialen Risiken konnten effizient reduziert und somit die Unsicherheit in den Griff bekommen werden. Die Zukunft und das Leben wurde für die große Mehrheit der Bevölkerung planbar, nicht zuletzt auf Grund der Einbindung der Individuen in kollektive Vertretungsinstanzen.⁶³

58 Castel, 2000, 335

59 Robert Castel selbst verwendet „Prekarität“ und „Prekarisierung“ synonym.

60 Castel, 2007, 11

61 Lorey, 2015, 71

62 Castel, 2009, 23

63 Vgl. Castel, 2007, 48ff.

Heute erleben wir, so Castels Diagnose, „das Wiederauftreten massenhafter Verwundbarkeit“⁶⁴. Die „kollektiven Sicherungssysteme [...] – der Staat und die homogenen sozioprofessionellen Gruppen – beginnen nun seit den siebziger Jahren brüchig zu werden.“⁶⁵ Durch das Brüchigwerden des vor sozialer und ökonomischer Unsicherheit schützenden Sozialstaats droht die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. Und dies nicht in Gestalt am gesellschaftlichen Rand ausgelagerter Summen an Überflüssigen oder Abgehängten, sondern *in ihrem Zentrum*.

Das Neue der sozialen Frage in der Gegenwart sieht Castel zwar in der Wiederkehr der Überzähligen, doch diese will er nicht als Exkludierte verstanden wissen.⁶⁶ Er verwehrt sich, den Rand der arbeitgesellschaftlichen und sozialstaatlichen Ordnung als Überfluss, im Sinne von „überflüssig“ zu betrachten. Er betont vielmehr das Überfließen derjenigen, die als überflüssig gelten, in die gesellschaftliche Mitte. Genau darin besteht für Castel die eigentliche gesellschaftliche Bedrohung der Prekarisierung: Sie bedroht die Integrierten, die die Normalität konstituieren, diejenigen, die durch ihre Beschäftigungsverhältnisse (noch) abgesichert sind.

Castel erkennt also „die große Ambivalenz dieses Individualisierungs- und Entkollektivierungsprozesses [...], der sich in den verschiedensten Konfigurationen der Arbeitsorganisation niederschlägt und – wenngleich in unterschiedlichem Grad und in unterschiedlicher Form – *fast alle Arbeitnehmergruppen*, den angelernten Hilfsarbeiter nicht anders als den Gründer eines Start-ups, *betrifft*“⁶⁷. Das Verhältnis von Innen und Außen, von Integration und Ausschluss, ist für Castel wie bereits angedeutet, kein Entweder-oder. Er denkt es weniger als Zustand, als vielmehr als Prozess, nämlich als Überfließen zwischen Zonen.

Anstelle einer strikten Trennung zwischen Innen und Außen, zwischen Integration (Inklusion) und Exklusion und der damit möglichen Platzierungen von sozialen Gruppen, setzt er eine Schwelle, eine *Zone der Ambivalenz*.⁶⁸ Zwischen der *Zone der Integration* und der *Zone der Entkopplung* liegt die instabile und in Ausdehnung begriffene *Zone der Verwundbarkeit*. Die Zone der Verwundbarkeit ist die der Prekarität, der Verunsicherung, der Gefährdung. Für Castel entspricht Prekarität somit einer „neue[n] Form der Unsicherheit, die in hohem Maße der Schwächung und Auflösung der schützenden Strukturen geschuldet ist, die sich im Inneren der Lohnarbeitsgesellschaft herausgebildet hatte.“ Man muss folglich „von einer Unsicherheit [sprechen], die weiterhin *von Strukturen der Absicherung umgeben und durchzogen* ist. Denn es gilt eine katastrophische Sicht der Dinge zu vermeiden.“⁶⁹

Die *Zone der Integration* charakterisiert Castel durch das doppelte Merkmal stabiler Erwerbsarbeitsverhältnisse und einer stabilen Verortung im Netz sozialer Relationen. In der Zone der Entkopplung findet sich das personalisierte Prekariat, die „Überflüssigen“ und „Abgehängten“, die „Reservearmee“ wieder. Die Zone der Verwundbarkeit oder Prekarität stellt eine instabile und in Ausdehnung begriffene Übergangszone dar. Sie kombiniert „ein prekäres Verhältnis zur Arbeit mit einer fragilen Unterstützung durch die nächste Umgebung“.⁷⁰

Castel fasst Prekarität also als eine *Zone der Verwundbarkeit*, die in beide Richtungen ausstrahlt und somit als *Krise der Lohnarbeitsgesellschaft* per se verstanden werden muss.

Castels große Sorge gilt der Kohäsion, also der Stabilität und dem Zusammenhalt der Gesellschaft.

64 Castel, 2000, 401

65 Castel, 2007, 55f.

66 Vgl. Castel, 2008

67 Castel, 2007, 62

68 Vgl. Lorey, 2015, 73f.

69 Castel, 2008, 27; Hervorhebung im Original;

70 Ebd., 13

Dafür sorgt, so Castel, auch Prekarität. *An sich* ist sie demnach nicht problematisch: Erst wenn viele Menschen von Prekarität betroffen sind, wird sie zu einem gesellschaftlichen Problem. Nicht im Sinne der Formatierung einer Klasse *für sich*, sondern im Sinne des gesellschaftlichen Gleichgewichts. Dieses Gleichgewicht versteht Castel als Gleichgewicht der Zonen.

Das bedeutet, nicht die Entstehung der Zone der Verwundbarkeit ist das zentrale Problem, sondern ihre Instabilität, ihre Übergriffe/ihr Überfließen nach oben und ihre Beschleunigung nach unten. Sofern die *Zone der Verwundbarkeit* die Rolle eines Gleichgewichtmediums zwischen der *Zone der Integration* und der *Zone der Entkopplung* übernimmt, trägt sie aber sogar zur Kohäsionsfähigkeit der Gesellschaft bei. „In reduziertem oder kontrolliertem Zustand *gewährleistet sie die Stabilität der Sozialstruktur*, sei es im Rahmen einer einheitlichen Gesellschaft (eine Formation, innerhalb der alle Gesellschaftsmitglieder in den Genuß der Grundsicherung kommen), oder in Form einer konsolidierten zweigeteilten Gesellschaft (eine Gesellschaft in Form Spartas), in welcher kaum Zwischenpositionen zwischen den Vollbürgern und den unfreien Heloten existieren. Im Gegensatz dazu speist die heutzutage ganz klar geöffnete und in Ausdehnung befindliche Zone der Verwundbarkeit die Turbulenzen, die erreichte Situationen brüchig und gesicherte Statuspositionen zunichte machen.“⁷¹ So diagnostiziert Castel eine Dislozierung der *Zone der Integration* und ein Anwachsen der *Zone der Entkopplung*. Diese neue, weitreichende Verwundbarkeit, so Castel, ist aber nicht mit der alten „typischen“ Verwundbarkeit des Proletariats gleichzusetzen. Der Unterschied besteht darin, dass die neue Verwundbarkeit durch einen Prozess der *Entkopplung* „von den noch widerstandsfähigen und abgesicherten Stabilitätskernen“⁷² entsteht.

Klaus Dörre und sein Forschungsteam haben Castels Zonen-Modell aufgegriffen und weiter entwickelt. Wie Castel interpretiert auch Dörre Prekarisierung⁷³ als Renaissance unsicherer Arbeitsverhältnisse. „Wir erleben gegenwärtig eine umfassende Wiederkehr sozialer Unsicherheit.“⁷⁴ Wie auch Castel werden Desintegrationsprozesse in der Erwerbssphäre nicht nur als Phänomene des *Ausschlusses* (wie in der klassischen Exklusionsforschung) verstanden. Das Integrationspotential von Erwerbsarbeit wird nicht nur durch das Fehlen von Erwerbsarbeit, sondern auch durch die Ausbreitung prekärer Arbeitsverhältnisse geschwächt. Auch Dörre geht über das enge Verständnis von Prekarität hinaus. Er betont, dass es sich bei prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen nicht um Randphänomene der Arbeitsgesellschaft handle, sondern dass ihre zentrale Integrationskraft durch Prekarisierungsprozesse geschwächt würde, die wiederum weit in jene Bereiche eindringen, die als gesichert gelten. Unter Prekarisierungsprozessen versteht Dörre ein Produkt veränderter kapitalistischer Produktionsweisen, wobei der Modus des fordistischen Kapitalismus durch den Modus des Finanzmarktkapitalismus abgelöst wurde. So werden die Finanzkrisen seit 2007 als Zeichen einer Abkopplung von der sogenannten Realwirtschaft und den Finanzmärkten aufgefasst. Auf Grund hoher Wachstumsraten haben sich die Geldkreisläufe der Finanzmärkte verselbstständigt. Der Finanzmarktkapitalismus werde, so Dörre, über Aktienmärkte gesteuert, auf dem sogenannten fiktives Kapital (zB. Wertpapiere) gehandelt wird. Durch den *shareholder value* (Erhöhung des Unternehmenswertes) wird die (schnelle) Profitmaximierung zum obersten Unternehmensziel. Bei den Investmentfonds sammelt sich das Eigentum, das wiederum in Konkurrenz um die höchste Rendite steht. Der Konkurrenzdruck wird von den Finanzmärkten auf die Unternehmen übertragen. Diese bauen den Druck ab, indem sie ihn direkt an die Beschäftigten weitergeben. Auch bei höchsten Renditen werden Personalkosten knapp kalkuliert und atypische Beschäftigungsformen attraktiviert. Die Durchsetzung des Modus des Finanzmarktkapitalismus als flexibles, marktzentriertes

71 Castel, 2000, 15; Hervorhebung von mir

72 Castel, 2000, 12

73 Dörre schlägt vor, die Begriffe „Prekarität“, „prekäre Beschäftigung“ und „Prekarisierung“ zu differenzieren. Denn so kann die Provokation des Begriffes „Prekarisierung“ (wie er von Bourdieu verwendet wurde) beibehalten und zugleich empirische Analysen über Ausmaß und Verarbeitungsweisen prekärer Arbeits- und Lebenslagen ermöglicht werden.

74 Dörre, 2008, 159

Produktionsmodell fördert den Ausbau prekärer Arbeitsverhältnisse. Dadurch spaltet sich, so Dörre, die Arbeitsgesellschaft in Zonen.⁷⁵

Dörre und sein Forschungsteam haben die Selbstwahrnehmung und die subjektive Verarbeitung von Prekarisierungserfahrungen untersucht und darauf aufbauend ihr Zonen-Modell entwickelt.⁷⁶

Ausgangspunkt stellte, wie bereits angeführt, Castels *Drei-Zonen-Modell* dar. Dieses wurde weiterentwickelt, insofern, als Subzonen für die jeweiligen Zonen der Integration, der Prekarität und der Entkopplung herausgearbeitet wurden.

Abbildung 1: (Des-)Integrationspotenziale von Erwerbsarbeit (nach Brinkmann et al., 2006, 55)

Zone der Integration	1a Gesicherte Integration („Die Gesicherten“)
	1b Atypische Integration („Die Unkonventionellen“ / „Selbstmanager“)
	1c Unsichere Integration („Die Verunsicherten“)
	1d Gefährdete Integration („Die Abstiegsbedrohten“)
Zone der Prekarität	2a Prekäre Beschäftigung als Chance / temporäre Integration („Die Hoffenden“)
	2b Prekäre Beschäftigung als dauerhaftes Arrangement („Die Realistischen“)
	2c Entschärfte Prekarität („Die Zufriedenen“)
Zone der Entkopplung	3a Überwindbare Ausgrenzung („Die Veränderungswilligen“)
	3b Kontrollierte Ausgrenzung / Inszenierte Integration („Die Abgehängten“)

In der *Zone der Integration* finden sich die Beschäftigten in zumindest formal abgesicherten Erwerbsarbeitsverhältnissen. Ausnahme bilden der Typ 1b „Atypische Integration“, worunter Selbstständige der Kreativwirtschaft und Kulturarbeit fallen, die zwar formal atypisch beschäftigt werden, aber nicht zwingend prekär arbeiten bzw. leben. Die Unsicherheiten durch Selbstständigkeit können unter Umständen auch durch den Freiheitsgewinn kompensiert werden. 9-5 und Normalarbeitsverhältnis mag so mancher dieser Atypischen als starres Korsett erscheinen. Die „Selbstmanager“ werden auch zu dieser Gruppe gezählt, da sie ihre Situation vorrangig als positiv bewerten. Die „Verunsicherten“ (1c) bewerten ihre Lage auch noch durchwegs als positiv, allerdings ist in dieser Gruppe die Verunsicherung und Belastung schon deutlich spürbar. In der Zone der „Abstiegsbedrohten“ (1d) sind die normal Beschäftigten schon akut vom Abstieg in eine der drei Subzonen der Prekarität bedroht. Sie sind zwar noch „sicher beschäftigt“, haben aber mit Blick auf Standortwettbewerb, Produktionsverlagerungen und Organisationswandel um ihr Arbeitsverhältnis Anlass zur Sorge. In der *Zone der Prekarität* ist Unsicherheit ein Dauerzustand. Darunter fällt die Subzone der „Hoffenden“ (2a), die ihre atypische Beschäftigung als Chance des Aufstiegs in die *Zone der Integration* wahrnehmen (vorrangig junge Beschäftigte), die Subzone der „Realistischen“, die sich trotz Frustration mit der Unsicherheit arrangiert haben, die Subzone der „Zufriedenen“, deren Situation etwa durch staatliche Unterstützungsleistungen entschärft wird und die somit keine anhaltende, ausgeprägte Frustration entwickeln.

⁷⁵ Vgl. Motakef, 2015, 54

⁷⁶ Insgesamt wurden ca. 70 halbstrukturierte Interviews durchgeführt. Außerdem fand eine Fragebogenerhebung (N=5388) statt.

Auch hier deutet die *Zone der Prekarität* insgesamt eine *Schwebelage* an, ein Oszillieren zwischen dem greifbaren *Anschluss* (an die „Normalität“) und dem (ständig) drohenden *Ausschluss*. In der letzten Zone der Arbeitsgesellschaft, der *Zone der Entkopplung*, befinden sich die, die wir als Abgehängte oder als zu Integrierende (als Adressat*innen von (Re)Aktivierungsmaßnahmen) kennengelernt haben. Beide Subzonen sind mit Arbeitslosigkeit verbunden. Die „Veränderungswilligen“ sind noch erreichbar, sie orientieren sich noch am „ersten Arbeitsmarkt“ und versuchen mit Weiterbildungstitel ihre Arbeitsfähigkeit aufzuwerten. Sie sind noch ansprech- bzw. im Sinn von Althusser *anrufbar*⁷⁷, ihre Ausgrenzung ist nicht unwiderruflich. Die „Abgehängten“ hingegen sind desillusioniert und haben die Hoffnung auf Integration durch Erwerbsarbeit aufgegeben. Maximal erscheint ihnen eine prekäre Beschäftigung als realistisch. Sie richten sich in einer Art Parallelgesellschaft ein, was sie vom ewigen Kampf um Erwerbsarbeit entlastet.

Was an diesem Modell gut ersichtlich wird, ist, dass sich Prekarität zum einen durch die (Zonen der) Arbeitsgesellschaft hindurch zieht. Zum anderen, dass sie mit unterschiedlichen Bewertungen verbunden und nicht einfach mit atypischer Beschäftigung gleichzusetzen ist und darüber hinaus auch in der Wahrnehmung der Betroffenen nicht per se als Ausnahme, als Abweichung von Normalität, sondern als „neue Normalität“ selbst betrachtet wird. Der Studie von Dörre et al. kann außerdem entnommen werden, dass das Ausmaß von Unsicherheitsempfinden und (Abstiegs-/ Ausschluss)Angst nicht in einem linearen Verhältnis zur Position auf der entworfenen „Integrations-Stufenleiter“ der Arbeitsgesellschaft steht. Denn die Angst vor Statusverlust ist gerade bei Gruppen sehr präsent, die viel zu verlieren haben. So zeigt sich, dass die „Abstiegsbedrohten“ der *Zone der Integration* größere Unsicherheit verspüren als etwa die „Hoffenden“ und die „Realistischen“ der *Zone der Prekarität*.

Daraus kann auch gelesen werden, dass Prekarisierung (zumindest) als Unsicherheitsempfinden, als soziale Unsicherheit auch in der *Zone der Integration* selbst den Typus der „Gesicherten“ erreicht, steht doch sogar diesem Prekarität und (weiterer Folge) Entkopplung als permanente Drohung vor den Augen. So kann auch ein neuer Herrschaftsmodus im Betrieb zur Disziplinierung etabliert werden, wie Dörre festhält. Denn auf diese Weise reichen ein paar Leiharbeiter*innen als personifiziertes Damoklesschwert aus, um die Disziplinierung der Stammbeslegschaft durch die Herstellung eines Gefühls der Ersetzbarkeit zu garantieren. Dieser Aspekt ist wesentlich, denn er kann als Rückkopplungseffekt verstanden werden, durch den Prekarität auch die Normalitätsstandards der (noch) in regulären und unbefristeten Erwerbsarbeitsverhältnissen Integrierten verändert.⁷⁸

Diese Erkenntnisse sind äußerst fruchtbar. Prekarisierung wird bei Dörre et al. als mehr begriffen als Exklusion vom oder als schlechte Stellung am Arbeitsmarkt. Sie gehen über die Arbeitsmarktforschung hinaus: Sie nehmen nicht nur das Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit oder den Bezug von Sozialleistungen in den Blick, sondern stellen stattdessen die sozialpolitisch vernachlässigte Qualität der Beschäftigungsverhältnisse (wenn auch vorrangig formal und nicht auf den jeweiligen Inhalt bezogen) in den Mittelpunkt. Sie fokussieren zudem auf die Lebenslagen und allen voran auf die Zuschreibungen und Bewertungen, auf die subjektiven Empfindungen der Beschäftigten, wodurch *Prekarisierung als allgemeiner Prozess der Verunsicherung* erkennbar wird. Dennoch soll, wie Brinkmann betont, „kein allzu weiter Begriff von Prekarisierung“ davon abgeleitet werden.

77 Louis Althusser hat im Rahmen seiner Ideologie-Theorie von *Anrufung (Interpellation)* gesprochen. Althusser sieht Ideologie nicht als rein unterdrückendes Herrschaftsinstrument an. Was häufig übersehen werde, so Althusser, ist, dass Ideologie den Individuen die Möglichkeit gebe, sich als Subjekte einer Gesellschaft zu *konstituieren*. Der im Alltag verbreiteten Auffassung von Ideologie als Manipulation, setzt Althusser also eine Auffassung, die das *Produktive* der Ideologie betont (ohne dabei von ihrer Kritik abzurücken) entgegen.

78 Vgl. Marchart, 2013, 22

Denn wenn, so sein Argument, etwa Phänomene wie unstete Beschäftigungsverhältnisse über Unzufriedenheit mit der Arbeitstätigkeit bis hin zu Armut und soziale Isolation unter Prekarisierung subsumiert werden, würde zu viel in einen Topf geschmissen werden, wodurch die analytische Schärfe des Konzepts verloren ginge.⁷⁹ So bleibt das Zonenmodell der (Des)Integrationspotentiale eben auch auf die Erwerbsarbeit und ihre Sphäre bezogen. „So gesehen müsste jede Form der Prekarität immer auf prekäre Beschäftigungsverhältnisse (oder deren subjektive Wahrnehmung) rückgeführt werden.“⁸⁰

Wenn wir nun aber von einer oben angeführten These der Entgrenzung ausgehen, die eben besagt, dass die Sphärengrenzen zwischen Produktion und Reproduktion, zwischen „Arbeit“ und „Leben“ zunehmend erodieren bzw. sich verflüssigen, verschwimmen, dann greift auch der weite Prekaritätsbegriff zu kurz. Das lässt sich etwa an der Skizzierung des Typs „Selbstmanager“ illustrieren. Denn, dass diese ihre Situation als „gut“ bewerten, ist nicht nur einfach Ausdruck ihrer Empfindung, sondern Teil einer Subjektivierungsweise, die Selbstkontrolle, -rationalisierung und -ökonomisierung im *Kleidchen der Autonomie* einfordert. Diese Subjektivierungsweise selbst kann als wesentliches Instrument eines Prozesses namens Prekarisierung verstanden werden.⁸¹ Für einen umfassenden Begriff von Prekarisierung spricht außerdem, dass die hier vorgestellte Auffassung von Prekarität als (Des)Integrationspotential (bei Castel als auch bei Dörre et al.) „böse überspitzt“ „als männliche Nabelschau bezeichnet werden [kann], da sie mit ihrer Themensetzung vor allem jene Bereiche skandalisiert, die die Beschäftigungssituationen von Männern betreffen. [...] Mit dieser Perspektivierung wird aber prekäre Beschäftigung immer nur als Verlust von männlichen Privilegien in den Blick genommen.“⁸²

In dieser Hinsicht wird auch der Bezug auf das Normarbeitsverhältnis äußerst problematisch. Hier wird ein Arbeitsbegriff fortgeführt, der Arbeit auf (abhängige) Erwerbsarbeit reduziert, Reproduktionsarbeit, die großteils von Frauen ausgeführt wird, ausblendet und die Bedeutung von (darüber hinaus gehender) Sorgearbeit (*Care-Work*) ignoriert. Außerdem bleiben selbstständige Arbeitsformen, für die das Normalarbeitsverhältnis zu keinem Zeitpunkt eine Referenz darstellte, unberührt, genauso wie auch die Tatsache, dass für bestimmte gesellschaftliche Gruppen (z.B. Asylwerber*innen) der Zugang zu Erwerbsarbeit per se prekär ist.⁸³ Zuletzt erscheint die sozialtheoretische Grundlage dieser Auffassung von Prekarität problematisch. Denn das durkheimsche Integrationsparadigma kann Prekarisierung immer nur als Ordnungs-Bedrohung, als Regulations-Bedrohung und nicht etwa als neuen Regulationsmodus, als neue gesellschaftliche Ordnung auffassen. An diesem Punkt zeigt sich auch der normative Charakter des Konzepts der Prekarität. Denn mit einem durkheimischen Gesellschaftsbild wird eine klare Dichotomie von (positiv bewerteter) Sicherheit (der Ordnung) und (negativ bewerteter) Prekarisierung (als Anomie) konstituiert. Isabell Lorey spricht in diesem Zusammenhang von einer *immunologischen Logik*: Prekarisierung wird derart als ein *Virus* betrachtet, der das Zentrum, den Kern, die Mitte der Gesellschaft gefährdet. Derart brauche man auch nicht lange über die richtigen Maßnahmen überlegen, denn ein Virus erfordere eine *immunologische Absicherung*, eine Abwehr(kraft). Dadurch, so Lorey, werden männliche, weiße Herrschaftsverhältnisse verfestigt und reproduziert. Oder anders gesagt: Normalität reproduziert und naturalisiert. Das „ahistorisch“-anmutende Gesellschaftsbild von Durkheim erlaubt es, das Bestehende nicht nur als Ausgangspunkt der Betrachtung der „Bedrohung“ festzulegen, sondern es angesichts des Virus (der sich von den Rändern in die Mitte frisst) zu *verteidigen*. Mit dieser Verteidigung ist dann nur allzu schnell und allzu leicht ein klarer politischer Auftrag für eine Politik der Entprekarisierung abzuleiten. Integration wird auf diese Weise zu Ziel und Mittel der Entprekarisierung. Auch wenn weder bei Dörre et al. noch bei Castel ein eindeutig konservatives Modell von Integration, das

79 Vgl. Brinkmann et al., 2006 zitiert nach Marchart, 2013, 22

80 Marchart, 2013, 22

81 Vgl. Marchart, 2013, 22f.

82 Motakef, 2015, 68

83 Vgl. Motakef, 2015, 68

einen Hegemonieverlust der national-ethnisierten Mehrheitsgesellschaft fürchtet, erkennbar wird, so gehen beide Zonen-Modelle von einer imaginierten männlichen, weißen gesellschaftlichen Mitte aus, die sich durch offensive Integration als pluralistische Republik zeigen und Prekarität zurück an die Ränder der Gesellschaft (wo sie, nach Castel, hingehört, dh. ihren Zweck erfüllt) drängen soll.⁸⁴ Das entspricht einer herrschaftssichernden Strategie, die sich um die Stabilität der Ordnung sorgt. Für seine Reproduktion und Stabilisierung benötigt das Normale immer ein Abweichendes, das meist auch semantisch als „Außen“, „Rand“ oder „Extrem“ bezeichnet wird. Das bedeutet, dass eine Abweichung *konstruiert* werden muss. „Eine solche, „in der – zur Stabilisierung und Heilung des stets kontaminierten Eigenen – Sicherheit sowohl über die Integration des neutralisierbaren, das heißt domestizierbaren 'Anderen' als auch und gerade dadurch über die ausschließende Abwehr des nicht integrierbaren 'Fremden' stattfindet“⁸⁵, kann im Anschluss an Lorey als *biopolitische Immunisierung* bezeichnet werden. Aus meiner Sicht stellt die Konstruktion von Prekarität als Abweichung von der „Reinheitsnormalitätsgesellschaft“⁸⁶ ein gravierendes Problem dar.

Doch noch einmal: Castel wie Dörre et al. liegen nicht grundlegend falsch mit der Analyse, dass Prekarität sich „wie ein höchst *ansteckendes Virus* in die gesamte Gesellschaft hineinzufressen“⁸⁷ vermag. Die Gründe dafür liegen aber nicht in der Abweichung von Normalität, sondern in Prozessen der Normalisierung. Wird diese Annahme ernst genommen, wird auch deutlich, dass andere politische Antworten als „Integration“ gesucht werden müssen. Eine Vorstellung einer Gesellschaft als stabile Gemeinschaft mit festem Kern und Rändern, deren Bewohner*innen wieder in die Mitte geführt werden müssten, entspricht maximal fordistischer Melancholie.

Die Verkürzung, die ich sehe, wenn von Prekarisierung als einem gesellschaftlichen Teilproblem gesprochen wird, das bestimmte Gruppen benachteiligt bis ausgrenzt, geht von der *Ontologisierung* einer ganz bestimmten historischen Phase, nämlich des Fordismus, aus. Und das in zweierlei Hinsicht, nämlich zum einen *analytisch*/deskriptiv, wenn Prekarisierung vor dem Hintergrund der Referenzfolie des Normalarbeitsverhältnisses betrachtet wird, somit anhand der Diskrepanz zu ihr, *negativ* (beispielweise als atypisch, anormal) bestimmt wird. Diese Vorgehensweise ist problematisch, da sie nicht die *Mechanismen des kapitalistischen Verwertungssystems* in den Fokus stellt, sondern (notgedrungen lokal stark eingegrenzt) die „gelungene“ Phase der sozialen Befriedung als Raster betrachtet. Dieser Blick kommt nicht weit, denn er erkennt nicht, dass die Parameter dieses „Erfolgs“, etwa die Geschlechterrollen, der Familienlohn, die Stabilität von Belegschaft und Unternehmensführung usw. nicht mehr gegeben sind und somit selbst das Normalarbeitsverhältnis nicht mehr der Normalität entspricht. Dieser Aspekt verweist auf die zweite Ebene: der normativen, die weitaus problematischer erscheint als die analytische. Denn die Ontologisierung des Fordismus ist wesentlich normativ begründet. Das bedeutet, dass dieses Arbeits- und Gesellschaftsmodell als mindestens begrüßenswert bis ideal verstanden wird. Unter der Voraussetzung der Beseitigung der Geschlechterasymmetrie wird die männliche, fordistische Lebensweise als Zielvorstellung implizit in die Betrachtung eingeführt, wodurch diese auch wesentlich *androzentristisch* ist.

84 Vgl. Lorey, 2015, 80

85 Lorey, 2015, 81

86 Lorey, 2007, 282

87 Lorey, 2015, 82

Versuch einer anderen Perspektive

Die mit Prekarisierung (in der Sozialwissenschaft) attestierte Krise der Arbeitsgesellschaft bedeutet nicht nur die Krise der Erwerbsarbeit als Integrationsinstrument, sondern zeigt sich auch an der Reaktion darauf (die als ein *Echo* bezeichnet werden könnte): nämlich allen voran in der Bemühung Arbeitsfähigkeit zu fördern und zu steigern (Bildung), in der Verwertung von Sorgearbeit (Care), in der Ausdehnung von Arbeitszeit (Muße) und nicht zuletzt in der Frage nach politischer Repräsentation (Politik). (Womit auch eine Krise der politischen Vertretung verbunden ist.)

Auf Grund der beschriebenen Schwierigkeiten und Leerstellen halte ich es für notwendig, einen umfassenden Prekarisierungsbegriff zu skizzieren. Das entspricht keiner theoretischen Selbstgefälligkeit, sondern ist Konsequenz einer bewusst-politischen „praktischen“ Überlegung, nämlich der Einsicht, dass gehandelt werden muss.

Derrida hat darauf verwiesen, dass Konzepte, die eine Scharnierfunktion erfüllen, oft auf die tatsächlich entscheidende Bedingungslage einer Gesamtheit deuten. „Prekarität“ kann aus dieser Perspektive, wie Marchart betont, als *symptomal* bezeichnet werden, insofern ein scheinbar marginales, dabei aber doch die Stabilität der Gesamtheit berührendes Phänomen sich letztlich als allgemeine Ermöglichungsbedingung ebendieser (prekären) Gesamtheit erweist.⁸⁸

Ich bin der Auffassung, dass unter Prekarisierung ein die Gesamtheit sozialer Beziehungen umfassender und diese prägender Prozess verstanden werden kann und muss. Wie mit der obigen Darstellung gezeigt wurde, ist die Frage der Definition keine „theoretische“ (und damit ohne praktische Konsequenz), sondern ganz im Gegenteil elementar für die Perspektive, die auf das Phänomen entwickelt wird. Für eine politische Organisation ist dieser Aspekt des *Sehen heißt Interpretieren* noch wichtiger: Denn der Blick auf das Problem formt dieses und lässt, wenn es zu eng betrachtet wird, nur *bestimmte* „Lösungen“ zu. Damit wird ein Diskurs reproduziert, der letztlich bestimmt, was sagbar ist und was nicht.

Um Prekarisierung als umfassendes Phänomen zu beschreiben, muss es gesellschaftstheoretisch ins Auge gefasst werden. Ohne eine theoretische Fundierung wird Tatsachenforschung zur Naturalisierung und Reproduktion betrieben. *Der Blick muss immer über sich Bescheid wissen.* Um Prekarisierung zu beschreiben und ableitend politische Maßnahmen zu denken, möchte ich mich allen voran auf Annahmen des *(Post)Operaismus*⁸⁹ beziehen.

⁸⁸ Vgl. Marchart, 2013, 25

⁸⁹ Ich verwende hier die Schreibweise „(Post)Operaismus“, da ich die damit bezeichneten, aus dem Operaismus entstandene Ansätze zum einen als eine konsequente (da auf die sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen reagierend) und damit im Operaismus selbst begrifflich vorbereitete „logische“ Fortsetzung interpretiere und deshalb, die Silbe „Post“, die nur zu leicht einen Abschluss anzudeuten vermag, in Klammern setzen möchte.

Bei (post)operaistischen Ansätzen handelt es sich, wie Motakef zusammenfasst, nicht um eine genuin soziologische Perspektive, sondern um eine *theorie-politische Strömung*, die die Analyse und Kritik kapitalistischer Transformationsprozesse mit dem Anspruch und Entwurf emanzipatorischer Praxis verbindet. Für (post)operaistische Ansätze ist es charakteristisch, dass sie politische Wissenschaft und Aktivismus nicht getrennt, sondern miteinander verbunden auffassen. Im Sinne Adornos können hier Kritik als Analyse und politische Praxis nicht auseinander dividiert werden. Es gilt vielmehr: Analyse und Kritik sind untrennbar verflochten und stellen kein „zuerst“ und „dann“ dar, denn Analyse ist vielmehr „Bestandteil des kritischen Prozesses selbst“⁹⁰.

Prekarisierung wird zudem, wie wir sehen werden, als ein ambivalentes Phänomen (und nicht als reiner Virus) betrachtet. Das bedeutet, dass mit dem Fokus auf Ausbeutung und Herrschaft nicht nur die vermeintliche Ausnahme problematisiert wird, sondern ihre Basis (als die Grundlage, von der aus sie überhaupt als Ausnahme erscheinen kann) selbst in Frage gestellt wird. Wie in diesem Text eingangs erwähnt, steckt in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Prekarität bzw. Prekarisierung potentiell auch die Reflexion (also das bewusste Nachdenken) über die Normalität. Dieses Potential zu aktivieren, können (post)operaistische Ansätze für sich beanspruchen. Mit der Betonung der Ambivalenz lässt sich so auch über Emanzipationspotentiale *durch* Prekarisierung nachdenken. Durch ihre weitläufige Perspektive sind (post)operaistische Ansätze außerdem nicht nur anschlussfähig für Theorien etwa der feministischen Ökonomiekritik, sondern bieten durch ihren breiten Arbeitsbegriff auch bereits zu verstärkende, feministische Aspekte.

90 Jaeggi, 2009, 270 zitiert nach Holzer, 2017, 95

Prekarisierung – das veränderte Produktionsregime

Prekarisierung wird in (post)operaistischen Ansätzen als eine verallgemeinerte Erfahrung verstanden, die aus veränderten Produktionsregimen entstanden ist, die wiederum auf die *Produktivmachung des gesamten Lebens* zielen.⁹¹ „Prekarität ist [demnach] kein vorübergehender Zustand und keine Episode, sondern eine neue Form der Regulierung, die diese historische Episode kennzeichnet“⁹².

Toni Negri und Michael Hardt haben mit der These des *Empire* eine neue Form globaler und netzwerkartiger Herrschaft ein Fundament für die Betrachtung von Prekarisierung gelegt. Als *Empire* fassen Negri und Hardt eine (entstehende) Weltordnung, die weder von einer *unsichtbaren Hand* des (Welt)Marktes noch vom Kommando einzelner Machthaber oder hegemonialer Staaten gelenkt wird. Als ein sich selbst rechtfertigendes System, „in dem kein externer Standpunkt mehr existiert“ und das eine Weiterentwicklung kapitalistischer Vergesellschaftung, die nicht mehr nur die Arbeitskraft, sondern auch die Produktion von Subjektivitäten, Körpern, Intellekten sowie die Fähigkeit zur Herstellung von sozialen Beziehungen und Affekten als Humanressourcen verwertet und in den (entgrenzten) Kommodifizierungsprozess einspeist.⁹³

Damit knüpfen sie am Projekt der Kapitalismusanalyse von Karl Marx und Friedrich Engels an, verschieben aber die Perspektive: Angesichts zu verzeichnender Transformationsprozesse und einer neuen Qualität von Vergesellschaftung müsse auch die Perspektive neu formatiert werden. Existierte zu Zeiten Marx, also des aufkommenden Industriekapitalismus im 19. Jahrhundert, noch ein nicht-kapitalistisches „Außen“⁹⁴, besteht die „Kunst“ der gegenwärtig erlebbaren Form gerade in der *Landnahme*⁹⁵, also der Kapitalisierung dieser darunter gefassten gesellschaftlichen Bereiche. Dieser Aspekt, der mit Marx und Engels als *reelle Subsumtion* der Gesellschaft unter das Kapital bezeichnet werden kann, stellt den zentralen Angelpunkt der (post)operaistischen Perspektive dar. Die *reelle Subsumtion* bezeichnet in (post)operaistischer Lesart die zunehmende Inwertsetzung aller, selbst scheinbar außerökonomischen Lebensbereiche, ein Vordringen der kapitalistischen Logik in Bereiche, die zuvor als „Außen“, als *das Andere* (des Kapitalismus) existierten.⁹⁶

91 Vgl. Motakef, 2015, 118

92 Butler, 2015, 7

93 Vgl. Pieper/Atzert / Karakayah/Tsianos, 2007, 7

94 Dieses Außen war bei/für Marx durch den Gebrauchswert verkörpert. Arbeitskraft war zunächst Gebrauchswert. Durch die Herausbildung spezifischer Produktionsweisen entwickelte sich erst der Tauschwert. Arbeitskraft wurde zur Ware, indem sie am Markt als Tauschwert angeboten wurde.

95 Dörre

96 Bei Marx finden wir die Unterscheidung von *formeller* und *reeller Subsumtion der Arbeit unter das Kapital*. *Formelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital* bedeutet die Verwandlung von Handwerker*innen (aber auch Bäuer*innen und Sklav*innen) in entlohnte Lohnarbeiter*innen, typischerweise in der Manufaktur. Der Arbeitsprozess unterscheidet sich noch nicht von dem in der vorkapitalistischen Produktionsweise. Erst durch die *reelle Subsumtion der Arbeit* wird die Organisation der Arbeit maßgeblich verändert, indem sie unter das Kapital gestellt wird. In der Fabrik werden die entsprechenden Produktionsmittel, im Besonderen die Maschinerie durch die Unternehmer*innen zur Verfügung gestellt. Das Kapital verwandelt sich auf diese Weise von einem Dirigenten in einen Organisator der Arbeit. Mit dem Blick auf die *reelle Subsumtion der Gesellschaft* unter das Kapital können wir auch von einer vorangestellten (wenn auch nicht verursachenden) *formellen Subsumtion* ausgehen. Ob jetzt für Wissen und Bildung, Kunst und Kultur, Körper, Sex und Liebe: Immer größere Bereiche werden, wie Foltin festhält, zuerst den disziplinierenden und ordnenden Disziplinen unterworfen, dann der kapitalistischen Organisation. *Die Subsumtion des Lebens unter das Kapital* äußert sich zuerst als *Disziplinierung* und dann als *Verwertung* und *Selbstkontrolle*. Vgl. Foltin, o.J., Online

Bedeutung der immateriellen Arbeit

„We're all sluts, cheap products. In someone else's notebook.“⁹⁷

Das impliziert, dass sich die Produktionsweise in einer bestimmten historischen Phase veränderte. Diese Veränderung machen Negri und Hardt im Übergang von Fordismus zu Postfordismus seit etwa Mitte der 1970er-Jahre aus: In ihren Worten wandelte sich das Paradigma der Produktionsweise von der Industrialisierung zur Informatisierung der Produktion. Hardt und Negri attestieren das Aufkommen eines durch informatisierte, vernetzte und globale Produktion gekennzeichneten *kognitiven Kapitalismus*. Mit „*kognitiver Kapitalismus*“ wird die durch Informationstechnologien angestoßene Transformation des Kapitalismus bezeichnet. Während, nach Moulier Boutang, der Industriekapitalismus auf der Akkumulation von Sachkapital, dem industriellen Fabrikregime und der Massenproduktion beruhte, basiert der *kognitive Kapitalismus* auf der Akkumulation immateriellen Kapitals und wird durch die Verbreitung von Wissen angetrieben.⁹⁸ Mit diesem Übergang entsteht ein neuer Idealtypus von Arbeit; Information und Kommunikation haben eine fundamentale Rolle im Produktionsprozess eingenommen. Im *kognitiven Kapitalismus*, so Hardt und Negri, findet die Schaffung von Wert nicht mehr durch die in der Ware vergegenständlichte Arbeitszeit statt, sondern durch *immaterielle Arbeit*, d.h. durch (die Bewegung von) Wissen, durch Kooperation, durch Affekte, durch Sprache.⁹⁹ Nimmt man die Automobilindustrie als Ausgangspunkt, erkennt man einen Übergang von einem fordistischen zu einem toyotistischen Modell.¹⁰⁰ Anstelle der auf Massenproduktion konzentrierten Produktion tritt der Toyotismus, mit dem sich „das System der Kommunikation zwischen Produktion und Konsumtion der Waren, das heißt der Übergang der Information von der Fabrik zum Markt und umgekehrt, sich strukturell wandelt.“¹⁰¹ Die fordistische Produktionsweise war wesentlich durch ein stummes Verhältnis zwischen Produktion und Konsumtion geprägt. Die Massenproduktion standardisierter Waren, konnte auf eine verlässliche, „standardisierte“ Nachfrage vertrauen. Der Toyotismus dreht die Kommunikationsstruktur von Produktion und Konsumtion. Die Konzepte *just in time* und *just in sequence* symbolisieren das Bemühen eines ständigen und *ununterbrochenen Kommunikationsprozesses* zwischen Produktion und Konsumtion. Dieser Aspekt wird mit Blick auf die „Digitalisierung der Produktion“ heute weitergetrieben. Durch Sensorik und Verbindungen (Clouds, WLAN, ANT+, Bluetooth usw.) wird Kommunikation nicht nur beschleunigt und damit (im hier beschriebenen Sinn) verstärkt, sondern auch über die Grenzen von Konsumtion und Produktion ausgedehnt.

97 The (International) Noise Conspiracy, 2003, LP B1

98 Vgl. Marchart, 2013, 56; wichtig ist der Hinweis, dass der Begriff „kognitiver Kapitalismus“ nicht deckungsgleich mit jenem der Wissensökonomie ist, denn er verweist auf die Kommodifizierung von allen Arten des Wissens (künstlerisch, philosophisch, kulturell, sprachliche). Vgl. Corsani, 2004, 158 / Marchart, 2013, 56

99 Vgl. Pieper/Atzert/Karakayali/Tsianos

100 Vgl. Coriat, 1994

101 Hardt/Negri, 2003, 301

Nehmen wir das Beispiel der *smart cars*¹⁰², die über *car-to-car-Systeme* etwa miteinander kommunizieren können. Datenaustausch über Gefahrenstellen, besondere Verkehrssituationen wie Nebel, Glatteis oder Unfälle werden vom *smarten car* via Sensorik wahrgenommen und etwa an alle Fahrzeuge, die auf der gleichen Strecke innerhalb eines bestimmten Radius unterwegs sind, kommuniziert. Doch auch Unfalldienste oder Werkstätten können verständigt werden. Zusätzlich können Daten über Fahrverhalten und -vermögen zu Trainingsangeboten oder Produktbewerbungen verwendet werden und in Form personalisierter Werbung dem Fahrer selbst kommuniziert werden. Dienstleistung und Produkt verschränken sich derart in Form anhaltender Kommunikation.¹⁰³

Mit der Transformation zum kognitiven Kapitalismus und der Änderung des Produktionsparadigmas (von Industrialisierung zu Informatisierung) verschwindet klarerweise die materielle Industrieproduktion nicht.¹⁰⁴ Allerdings wird sie *unter Vorzeichen der Informatisierung reorganisiert*. Die industrielle Produktion hat, und hier haben Hardt und Negri (wenn wir an den Diskurs der Digitalisierung heute denken) Weitblick bewiesen, die Kommunikationstechnologien so inkorporiert, „dass sich der industrielle Produktionsprozess selbst transformiert.“¹⁰⁵ Die Fertigung haltbarer Güter wird im kognitiven Kapitalismus wie eine Dienstleistung angesehen und die materielle Arbeit, die für ihre Herstellung angewandt werden muss, wird mit immaterieller Arbeit (ob als Kommunikation im Team oder wie zunehmend mit/durch *devices*) sukzessive vermischt, „geht selbst in Richtung der neuen immateriellen Arbeitsform.“¹⁰⁶ „Die neue Handlungsanweisung für Manager lautet: Behandelt die Fertigung als eine Dienstleistung.“¹⁰⁷ *Das Fließband wird zum Informationsfluss*, die Kommunikation zum permanenten Austausch. Auch Ansätze einer *transhumanen Transition*, die durch technologische Innovationen wie etwa implantierte Mikrochips¹⁰⁸ vorangetrieben wird, haben das Ziel der (lückenlosen und verflüssigten) Kommunikation.¹⁰⁹

102 Mit der Bezeichnung „smart“ wird versucht „Intelligenz“ im Sinne einer Verstandesleistung auszudrücken. Der Begriff wurde nicht ohne Zufall stark in der Managementlehre verwendet. Bei aller Tarnung scheint bei „smart“ nicht weniger als das was Horkheimer und Adorno mit „instrumenteller Vernunft“ beschrieben haben, durch: Ein, auf den eigenen Vorteil bezogenes Geschick der Nutzbarmachung von sozialen Situationen und Beziehungen. Und wie hat Adorno noch so schön in seiner *Minima Moralia* geschrieben: „Der Blick auf mögliche Vorteile ist der Todfeind der Bildung menschenwürdiger Beziehungen überhaupt; aus solchen kann Solidarität und Füreinandereinstehen folgen, aber nie können sie im Gedanken an praktische Zwecke entspringen.“ (Adorno, 2003, 33) Wie Žižek richtig festhält, ist der Begriff liberaler Neusprech für „dynamisch und „modern“, „gegen Bürokratie“ und „für Flexibilität“. Vgl. Žižek, 2006 zitiert nach Fisher, 2017, 37

103 Spätestens an dieser Stelle wird ersichtlich, dass es sich um einen positiv-aufgeladenen, dafür umso beschränkteren Begriff von „Kommunikation“, als reiner (marktrelevanter) Datentransfer handelt. Auf diesen Aspekt haben auch Hardt und Negri verwiesen.

104 Ebenso verschwand die Landwirtschaft und die Gewinnung von Rohstoffen nicht durch die Industrialisierung. Vielmehr wurde sie symbolisch abgewertet. Zudem hat sich in großen Teilen die Produktionsweise in der Landwirtschaft verändert: Sie wurde industrialisiert. Die Rede von der materiellen Produktion ist außerdem nicht unproblematisch. Im Postfordismus sehen wir neben der plattformbasierten Team-Arbeit auch eine Rückkehr des Taylorismus und der verstärkten Automatisierung. Doch auch wenn sich der Postfordismus mehreren Produktionsmodellen bedient, „als handle es sich um eine Art von Weltausstellung [...] Den Hintergrund und die Voraussetzung dieser Fortführung der Differenzen, dieser Fragmentierung der Organisationsformen bilden jedoch der *General Intellect*, die Informations- und Kommunikationstechnologien und die produktive Kooperation, welche in sich die Zeit der Nicht-Arbeit einschließt.“ (Virno, 2005, 149f.)

105 Hardt/Negri, 2003, 305

106 Ebd.

107 Hardt/Negri, 2003, 297

108 Die schwedische Firma *Epicenter* implantiert ihren Mitarbeiter*innen Mikrochips, die die Funktionen von Chipkarten übernehmen sollen und nebenbei massiv Daten generieren, die unter anderem zur lückenlosen Überwachung eingesetzt werden können. Bei VW denkt man auch bereits über den nächsten Schritt der *human-computer-interaction* im Sinne von Verschmelzungen von menschlichem Körper und Bedienelementen (in Form von Implantaten) nach.

109 Das schließt auch Prozesse der digitalisierten Re-Taylorisierung mit ein. Amazon beschäftigt etwa in der Logistik, trotz möglicher Automatisierung, weiterhin menschliche Arbeitskräfte – aus Kostengründen. Diese werden intern auch als *Amabots* bezeichnet. Sie arbeiten (wenn sie nicht krank werden, keine Unfälle haben, keine Fehler machen und keine Leistungsschwankungen verzeichnen) wie Roboter, sind aber billiger. Der Begriff „Amabot“ ist dabei offensichtlich äußerst zynisch. Dieser Zynismus steigert sich in die Perversion, wenn man „ama“, also die Silbe, die der Silbe „bot“ (gängige Abkürzung für Roboter) vorangeht, nicht nur als Abkürzung für ihren Täufer Amazon liest, sondern als 2.Person Singular Präsens Imperativ des lateinischen Verbes „amare“ (lieben): ... Liebe den Roboter! Von hier aus lässt sich ein Verweis zum Wortursprung des Begriffs „Arbeit“ herstellen. Der lateinische Begriff „robota“ bedeutet so viel wie Knechtschaft, Sklaverei. Im Übrigen, während mittlerweile Künstliche Intelligenz (Eugene Goostman) den Turing-Test (der die an eine Maschine gerichtete Frage: „Mensch oder Maschine?“ beantwortet) (wenn auch umstritten) bestehen, scheitert der umgekehrte Turing-Test (der die an einen Menschen gerichtete Frage: „Mensch oder Maschine?“ beantwortet). So etwa im Call-Center. Dies berichten der Rechtswissenschaftler Brett Frischmann und der Philosoph Evan Selinger. Vgl. dazu Lobe, 2016. Nur von der Vermenschlichung von Roboter*innen zu sprechen ist also zu wenig. Dialektisch hierzu, versuchen wir immer mehr als Menschen wie Roboter*innen zu funktionieren.

Wo heute die Rede von der *smart factory* ist, der intelligenten Fabrik, in der der *Datenfluss* den Ton angibt, also die (ununterbrochene) Kommunikation und Kooperation von *things*¹¹⁰ im Produktionsprozess, sehen wir genau diese von Hardt und Negri erwähnte *Immaterialisierung der industriellen Produktion*. Hier „steckt die Kooperation [...] vollständig in der Form der Arbeit selbst“¹¹¹ und die Produktion folgt durch von Computer und Kommunikation veränderte Arbeitsprozesse dem Modell der Informations- und Kommunikationstechnologien.

Die Behauptung der Zentralität von *immaterieller Arbeit* bedeutet also nicht, dass körperliche Arbeit im Postfordismus keine Rolle mehr spielt. Es bedeutet, dass „[i]m Gegensatz zur Ära des Fordismus und einer Produktionsweise, die weitgehend auf die Herstellung von Gütern gerichtet war, [...] in der Passage zum Postfordismus das Anbieten von Dienstleistungen und der Umgang mit Informationen in den Mittelpunkt der Produktion [rückt].“¹¹² Oder anders gesagt: „Die jetzt dominierende *immaterielle Arbeit ist materiell*, es werden Körper und Hirne eingesetzt, aber die Produkte sind immateriell wie etwa Wissen und Kommunikation. Die Hegemonie dieses Arbeitstypus ist qualitativ, nicht quantitativ.“¹¹³

Qualitative Hegemonie bedeutet, dass immaterielle Arbeit als Leitmodus, als Vorbild von Arbeit die mechanische, industrielle Produktionsarbeit abgelöst hat. „Hatten im Fordismus die Industriearbeiter*innen in der Herstellung von Konsumgütern eine hegemoniale Stellung im Produktionsprozess, hat sich das im Postfordismus in Richtung der immateriellen Arbeit verschoben.“¹¹⁴ Dennoch ist nicht zu leugnen, dass Dienstleistungen auch quantitativ an Bedeutung gewonnen haben.¹¹⁵

Dienstleistungen umfassen einen großen Bereich von Tätigkeiten, etwa in den Bereichen der Erziehung und der Ausbildung (samt Training, Coaching), der Therapie, des Finanz- und Transportwesens, der Werbebranche, der Unterhaltungs- und Kulturindustrie. Gemein ist ihnen nicht nur ein hohes Maß an Flexibilität und häufig Mobilität, sie sind vor allem dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen Kommunikation, Information, Affekte und Bildung eine wesentliche Rolle spielen. Neben der oben beschriebenen informatisierten Industriearbeiter*innen nennen Hardt und Negri zwei weitere Formen immaterieller Arbeit.

Einen zweiten Typ immaterieller Arbeit beschreiben Hardt und Negri als Herstellung von Symbolen und Problemlösungen. Diese Form umfasst Arbeitstätigkeiten, bei denen *Kommunikation produktiv* wird, die mit Symboleingabe in den Computer zu tun haben. Von Arbeiter*innen wird immer häufiger und weitreichender (die Fähigkeit des/) der Umgang(s) mit neuen Informationstechnologien verlangt. Auch diese Form betrifft nicht nur die „Bereiche der Kopfarbeit“, sondern etwa auch die industrielle Fertigung, die Logistik, den Einzelhandel usw. Immer mehr Arbeits(vor)gänge werden direkt zur Informationsverarbeitung. Derart bedeutet das Auftauchen und Ausbreiten immaterieller Arbeit auch eine Homogenisierung der Arbeitsvorgänge.

Die zweite Entwicklung ist mindestens so bedeutsam und besorgniserregend wie die erste und muss auch in der Thematisierung der Folgen der Digitalisierung eine maßgebliche Rolle spielen. (Stichwort: Bildung) Es zeigt sich, dass der Prozess den Horkheimer und Adorno mit ihrer Dialektik der Aufklärung beschrieben haben, nämlich, grob: dass Aufklärung von und aus sich selbst aus in ihr Gegenteil verkehrt wird durch die Digitalisierung in perfider Art weitergetrieben wird. Denn die, um bei Kant zu bleiben, Aufgabe und das Ziel der Aufklärung („der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“) schlägt in Herrschaft über Natur und Mensch um. Die Feststellung, dass sich der Herrschaftsmodus verändert ist heute, spätestens nach Foucault, trivial. Aber diese Veränderung des primären Herrschaftsmodus ist von Bedeutung. Die Beherrschung des Lebens zur Steigerung der Produktivität hat den Beherrschten bekanntlich selbst zum Herrscher gemacht, was als Autonomie missverstanden wird. Diese Herrschaft geht im Wahn der Produktivitätssteigerung (Fortschritt) einen weiteren Schritt. Die Naturbeherrschung greift bis zum menschlichen Körper.

110 Von der Arbeiterin bis zu Schraube und wieder zurück;

111 Hardt / Negri, 2003, 305

112 Pieper, 2007, 226

113 Foltin, 2004,

114 Foltin, o.J., Online

115 Heute werden fast drei Viertel der Wirtschaftsleistung in der Europäischen Union durch Dienstleistungen erbracht. In Österreich arbeiten derzeit über 70 % der Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich. (Vgl. Statistik Austria, 2017a, 10)

Waren früher verschiedene Arbeitsschritte und dazugehörige Werkzeuge notwendig, um z.B. Schuhe oder Autos herzustellen, so verschmelzen diese Schritte zu Prozessen der Symboleingabe, womit sich auch (ungeachtet des Produkts) angleichen.

„Wurde bei früheren Arbeitsformen die menschliche lebendige Arbeit zur abstrakten Arbeit über den Tausch und das Geld, so ist jetzt der Arbeitsvorgang selbst abstrakt, da er nur aus Symbolverarbeitung besteht, ganz egal, ob das Produkt etwas Materielles wie ein Auto ist oder etwas Immaterielles wie ein Lehrgang in Marketing oder das Programm eines neuen Computerspieles.“¹¹⁶ Dadurch werden einerseits neue „hochwertige“ Jobs geschaffen, also Jobs, in denen Kreativität eine wesentliche Rolle spielt und die mit Autonomie und (nicht selten) guter Bezahlung verbunden sind (z.B. Computerprogrammierer*innen und Webdesigner*innen), die allerdings mit Blick auf ihre Beschäftigungsformen häufig atypisch beschäftigt werden. Auf der anderen Seite wird auch ein Feld „einfacher“ Tätigkeiten geschaffen, in dem die reine Dateneingabe das Job-Profil ausmacht. Diese mittlerweile häufig in Clouds an Crowds ausgelagerte Arbeiten sind durch einen formalen Schwebepunkt zwischen persönlicher Abhängigkeit (und damit rechtlichem Arbeitnehmer*innen-Status) und Selbstständigen geprägt. Gemeinsam ist diesen beiden Gruppen, dass ihre Produkte Information und Symboleingabe sind. Die im Rahmen der Debatte um die Digitalisierung aufgegriffenen These der Polarisierung von Arbeitstätigkeiten in „hoch qualifizierte“ und „niedrig qualifizierte“ ist im Konzept der immateriellen Arbeit vorweggenommen.

Die dritte zentrale Form immaterieller Arbeit stellt die *affektive Arbeit* dar. *Affektive Arbeit* bezieht sich auf die Herstellung von zwischenmenschlichen Kontakten und Interaktionen. Ob Gesundheitsdienste, aber auch in der Unterhaltungsindustrie, im arbeitsweltlichen (nicht zuletzt akademischen) Bereich des *networkings* geht es um die Herstellung von Gefühl, Behagen, Wohlergehen, Befriedigung, Erregung oder Leidenschaft. Begriffe wie *interperson services* oder *services of proximity* (persönliche Dienstleistungen, fürsorgliche Arbeit) stehen für diese Form der *immateriellen Arbeit*. Die *Arbeit mit Gefühl* wird zu einem zentralen Aspekt der Dienstleistung. Doch längst nicht nur das bekannte „service with a smile“ des Gastgewerbes beruht auf der Manipulation und dem instrumentellen Einsatz von Gefühl, also der Fähigkeit „Freundlichkeit“ und „Sympathie“ *herzustellen*.¹¹⁷ Manipulation und Expression von Gefühlen sind an normative Standards orientiert und/oder Antizipationen von Kund*innenwünschen.

In Mike Judges Film *Alles Routine* wird die Bedeutung der affektiven Arbeit und ihrem ausbeuterischen Aspekt sehr gut herausgearbeitet, wie Mark Fisher berichtet. Judge zeigt darin, wie affektive Arbeit abgeschöpft wird, indem sie akkurat mess- und vergleichbar gemacht wird (der letzte Akt der Instrumentalisierung, also des manipulativen Einsatzes von Affekten). Die Kellner*innen einer Café-Kette müssen Uniformen tragen, die die Uniform konterkarieren: denn sie müssen individualisiert werden. So haben die Kellner*innen die Anweisung, sich „fünfzehn Flair-Buttons“ (Buttons, die etwas über die jeweilige „Persönlichkeit“ *aussagen*) an die Uniform zu stecken, um ihre „Individualität und Kreativität“ darzustellen. Die Anzahl der Buttons aber ist nur offiziell mit „fünfzehn“ vorgegeben, dahinter steckt die Erwartung, dass man mehr von sich zeige, wie der Geschäftsführer Stan Joanna, eine „seiner“ Kellner*innen klarmacht. „Ich glaube, Sie haben gesagt, dass sie sich mehr einbringen wollen.“¹¹⁸

116 Foltin, o.J., Online

117 Für einen Vergleich des Konzeptes „affektive Arbeit“ mit dem feministischen Konzept der „Gefühlsarbeit“ vgl. Schultz, 2002

118 Fisher, 2017, 50

Die von Judge gezeigte Instrumentalisierung ist selbstredend auch äußerst einfach im Büro bzw. seinen angeeigneten Räumen offensichtlich: Ob beim Team-Building im Klettergarten, am *Pyjama-working-day*, beim obligatorischen Feierabendbier mit dem kumpelhaften Chef – hier wird *affektiv gearbeitet*. Dort herrscht nicht nur Fröhlichkeits-, Optimismus- und Kommunikationszwang, hier wird Potenzialität (des Humankapitals) reproduziert. Lazzarato geht noch einen Schritt weiter: Er ist der Auffassung, dass die durch *affektive Arbeit* hergestellten Beziehungen die sozialen und kulturellen Milieus produzieren, die das Umfeld der Güter zum Verkauf schaffen und erhalten, somit zusätzlich als kapitalistischer Verwertungsrahmen dienen.¹¹⁹

Diese beiden letzten Beispiele machen noch einen weiteren sehr wichtigen Aspekt deutlich. Denn die hegemoniale Stellung der (biopolitischen) Selbstkontrolle bedeutet keineswegs, dass andere Kontroll- und Überwachungsinstanzen verschwunden sind. Auch eine verstärkte betriebliche Bürokratie mit tayloristischen (bis ins kleinste (Tätigkeits)Detail ragenden) Anweisungen darf nicht im Widerspruch zu der Einforderung der Persönlichkeit gesehen werden. Ob in Form von Leitlinien, Evaluierungen, Screenings, Zielen und Zielvorgaben – neue Formen der Bürokratie werden als Instrumente der prüfenden Sichtbarmachung der immateriellen Arbeit angewandt. Sie treten aber ebenfalls im Kleid von Motivation und des „Pushens“ auf. Sie sind Werkzeuge der Aktivierung, nicht der Disziplinierung.

Angemerkt werden soll noch, dass es *affektive Arbeit* auch im Fordismus gegeben hat. Allerdings kam ihr nur in bestimmten Bereichen die Bedeutung zu, die sie heute zu einer allgemeinen zentralen Form zur Wertherstellung macht. Großteils fand *affektive Arbeit* außerhalb des Ausbeutungsverhältnisses durch das Kapital statt und war daher „wertlos“. „Der Kapitalismus profitierte vorher nur indirekt davon, als diese Bedürfnisse in Institutionen wie in den Familien oder im Kunstbetrieb befriedigt wurden. Jetzt ist die Produktion von Affekten direkt zum Produkt, zur Ware geworden.“¹²⁰ Natürlich werden Körper, wird die körperliche Arbeit (materielle Arbeit) auch hier *nicht* unnötig bzw. *verdrängt*. Denkt man *affektive Arbeit* in Anlehnung an den in feministischen Studien gebrauchten Begriff der „Frauenarbeit“, die als „Arbeit am körperlichen Befinden“ bezeichnet werden kann, so versteht man, dass der körperliche Einsatz sogar essentiell ist, aber das Produkt der Arbeit ein Befinden (ein immaterielles Gut) darstellt. „Die fürsorgliche Arbeit ist zweifellos vollständig in das Körperliche, das Somatische verstrickt, aber die Affekte, die sie erzeugt, sind nichtsdestotrotz immateriell.“¹²¹

119 Vgl. Lazzarato, 1998, 63

120 Foltin, o.J., Online

121 Hardt / Negri, 2003, 304

Von der Biopolitik von oben

(Post)operaistische Autor*innen sehen, wie ich gezeigt habe, in der Passage zum Postfordismus die Signatur der *reellen Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital*. Diesen Prozess bezeichnen sie als „biopolitisch“¹²². Das *biopolitische Ausbeutungsregime* speist das gesamte soziale Leben (griechisch: *bíos*) in den Verwertungsprozess ein. Damit wird im Anschluss an Michel Foucault ein innovatives Machtparadigma gefasst, das unter den Vorzeichen der Demokratisierung operiert, indem es die Individuen als ‚autonome‘ Subjekte anruft. Anrufung bedeutet dabei, im Anschluss an Althusser, Menschen als bestimmte Subjekte zu adressieren (etwa als eigenständige, selbstorganisatorische Projekt-Arbeiter*innen, als unternehmerisches, mobiles, flexibles, motiviertes, fröhlich-optimistisches Selbst, als selbstmodulierendes und -optimierendes Subjekt etc.). Im Namen der Autonomie werden so aktive und produktive Subjekte¹²³ gefo(e)rdert. Das bedeutet, dass Aktivierung von Potential und das Produktiv-Machen (also die Verwandlung von Unproduktivem) nicht mehr nur („klassisch fordistische“) Waren betrifft, sondern vorrangig Subjektivitäten, Körper, Intellekte, soziale Beziehungen (und Netzwerke). Die Abschöpfung von kreativer und affektiver Potentiale (wie sie typisch für die Dienstleistung ist) ist dabei stark verbunden mit „Kontrollformen mit freiheitlichem Aussehen“¹²⁴. „Disziplin sperrte Individuen in Institutionen ein, vermochte aber nicht, sie vollständig im Rhythmus produktiver Tätigkeiten und produktiver Vergesellschaftung zu konsumieren. Disziplinierung erreichte nicht den Punkt, an dem sie das Bewusstsein und den Körper der Individuen vollkommen durchdrungen hätte, den Punkt, ihnen in all ihrem Tun zu begegnen und sie zu organisieren.“¹²⁵ Nicht mehr die Unterdrückung (Repression) ist Ausdrucksform der Kontrolle, sondern (Selbst-)Motivation, -Aktivierung und -Optimierung.

Dabei steht für (post)operaistische Denker*innen wie Lazzarato die Verschiebung des Ortes der Arbeit im Fokus. Durch die organisatorische Dezentralisierungs- und Computerisierungsprozesse dehnt sich der Ort der Arbeit von der Fabrik „über die gesamte Textur des Sozialen und Kulturellen hinweg“¹²⁶ aus. Neue Formen der Arbeitsprozesse fokussieren auf horizontale Vernetzung und Kooperation (Netzwerke; instrumentalisierte „informelle“ Beziehungen) *außerhalb* des Betriebs. Die Einsicht Norbert Wiener, nämlich dass sich Kontrolle und Kommunikation gegenseitig bedingen, wird zum Credo des biopolitischen Ausbeutungsregimes. Verknüpfbare und (wieder)auflösbare Produktionseinheiten (beispielsweise in Werbe-, IT-, oder Modeindustrie), die an Projekten arbeiten, kommen und gehen, sich binden und lösen stellen hierfür den Idealtypus dar. Die Fabrik diffundiert in die Gesellschaft, sie wird zur *fabbrica diffusa*. „In den Zentren des Kapitalismus, in denen dreißig Jahre Arbeitsverweigerung zur Auslagerung der Produktion oder (...) zu massiver Arbeitslosigkeit geführt haben, wird die Arbeit diffus. Sie durchdringt alle Bereiche menschlicher Tätigkeit.“¹²⁷

122 Vgl. Negri, 2007, 25 zitiert nach Pieper, 2015, 220

123 Han denkt in eine ähnliche Richtung, geht aber noch einen (entschiedenen) Schritt weiter. Er bezeichnet das Produkt der biopolitischen Subjektivierungsprozesse (in expliziter Abgrenzung zum Subjekt) als Projekt. (Vgl. Han, 2016) Die im Subjekt angelegte Ambivalenz von Unterdrücktem und Mächtigen erscheint mir aber als fruchtbarer, sowohl in analytischer als auch in theorie-politischer Hinsicht. Letztlich ist es auch gerade der „twist“ des (post)operaistischen Denkens die emanzipativen Potentiale der Biopolitik bewusst zu machen.

124 Deleuze, 2016, 12

125 Hardt/Negri, 2003, 39

126 Marchart, 2013, 52

127 Moulrier-Boutang, 1998, 9

Durch die Ausdehnung der Fabrik in die Gesellschaft wird der Massenarbeiter (*operaio massa*) des Fordismus von dem gesellschaftlichen Arbeiter, dem *operaio sociale* des Postfordismus abgelöst.

Der gesellschaftliche Arbeiter kann im Gegensatz zum Massenarbeiter nicht mehr auf einen Zufluchtsort zurückgreifen, er kann sich auf kein Außen mehr stützen, denn seine Ausbeutung ist nicht mehr lokalisierbar und quantifizierbar. Das heißt, dass nicht mehr seine produktiven Tätigkeiten (from 9-5 oder halt 9-9) als Objekt von Ausbeutung und Herrschaft gelten, sondern seine allgemeine Fähigkeit zu produzieren, seine Potenz, seine Kraft, sein Vermögen, seine Fähigkeit(en). Nicht nur in der Debatte um die Flexibilisierung der Arbeitszeit, der weichen Ein- und Ausstellungsfaktoren¹²⁸ (der social skills; des sozialen Kapitals), die also im „engen“ arbeitsweltlichen (betrieblichen) Kontext angesiedelt werden können, wird die *Fähigkeit* zum zentralen Objekt, was letztlich auch mit Verweis auf Prinzipien des schnellen Profits und der damit verbundenen Notwendigkeit schneller (beschleunigter) Reaktion (die nichts weiter als Anpassungsfähigkeit ist) zu erklären ist.

Gerade auch für die, die draußen sind gilt der *(Wieder)Aufbau von Fähigkeit*. Aktivierung und Wiedereingliederungsbemühungen qua Schulungen und permanenter Weiterbildungen haben das mittlere Ziel, Potenzialität, also Arbeitsfähigkeit zu generieren, um letztlich Produktivität, also die kapitalistische Akkumulation, sicherzustellen. Diese Potenzialität wird und soll durch Sozialisierung hergestellt werden (das zeigen nicht zuletzt bemühte Lebensläufe, die sämtliche Lebensereignisse als verwertbare Erfahrungen präsentieren). Denn was sind die prinzipiellen Anforderungen, die heute an Arbeiter*innen gestellt werden? „Die Gewöhnung an Mobilität, die Fähigkeit, mit plötzlichen und steten Veränderungen fertig zu werden, Anpassungsfähigkeit verbunden mit unternehmerischem Denken, Flexibilität im Übergang von einem zum nächsten Regelsystem, Anpassung an eine ebenso banalisierte wie allgegenwärtige sprachliche Interaktion, die Gewohnheit, sich zwischen beschränkten alternativen Möglichkeiten zu bewegen. Das gilt allen voran für die, die „wieder rein wollen“, also die Exkludierten der Arbeitsgesellschaft. Sie müssen die Fähigkeiten erwerben, mit Veränderungen umgehen zu können und einen evtl. bestehenden Habitus der Ruhe und Zufriedenheit gegen eine „offene“ und veränderungswillige Mentalität einzutauschen. Sie müssen Mobilität erlernen und Wandel als Fortschritt begreifen. „Diese Anforderungen sind nun nicht mehr das Ergebnis der industriellen Disziplinierungsmechanismen, sondern vielmehr das Resultat einer Sozialisierung¹²⁹, die ihren Mittelpunkt *außerhalb der Arbeit* hat. Die tatsächlich nachgefragte und angebotene 'Professionalität' besteht in *Fähigkeiten*, die über ein längeres Verweilen in einem der Arbeit vorausgehenden oder prekären Stadium erworben werden. In der Erwartung einer Beschäftigung werden sozusagen jene allgemeinen sozialen Qualifikationen und jene Gewohnheit entwickelt, sich nichts dauerhaft zur Gewohnheit zu machen, die später, wenn man tatsächlich Arbeit gefunden hat, als Werkzeuge im strengen Sinne des Wortes dienen. Das postfordistische Unternehmen setzt diese Gewohnheit, keine Gewohnheiten zu haben, diese Einübung in die Prekarität und in die ständige Wandelbarkeit der Umstände gezielt für sich ein.“¹³⁰

Die Anpassung an stets Neues erfordert nicht nur eine Lebensplanung durch Spontanität und Flexibilität, sondern auch grundlegende Fähigkeiten, die sich eben nicht als mechanisches materielles Wissen, etwa wie eine Maschine zu bedienen sei, äußern, sondern als Fähigkeit lernen, sich also auf den Wandel einstellen zu können. „In früheren Zeiten lernten Arbeiter, maschinenähnlich zu handeln, sowohl innerhalb wie auch außerhalb der Fabrik. Man lernte sogar [...] menschliche Tätigkeiten ganz allgemein als mechanisch wahrzunehmen.

128 „Ausstellung“ bedeutet hier „Zur-Schau-Stellung“ im Sinne der Performance. Die Performance hat Paolo Virno als Wesensmerkmal neuer Arbeitsformen gesehen. Nach ihm, werden immer mehr Arbeiten „virtuos“ und ähneln „persönlichen Dienstleistungen“. Das Produkt ist dabei kein Werk, sondern eine Performance. Die Arbeit fällt mit dem öffentlichen Auftritt (typisch für die Politik) zusammen.

129 hier mit Paolo Virno als „Beziehung eines Subjekts zur Welt, zu den anderen und zu sich selbst“ (Virno, 2005, 119) verstanden.

130 Virno, 2005, 118; Hervorhebung von „außerhalb der Arbeit“ im Original; Hervorhebung von „Fähigkeiten“ von mir.

Heute denken wir zunehmend wie ein Computer.“¹³¹ Nicht umsonst wird heute (mit Verweis auf Wettbewerb, Standort, Wohlstand ...) die Digitalisierung des Unterrichts gefordert: Neue Technologien müssten für alle in jeder Lebensphase zugänglich sein und gerade in Schulen und Bildungseinrichtungen bedürfe es eines flächendeckenden Ausbaus der digitalen Infrastruktur, digitale (das heißt kommunikative immaterielle) Kompetenzen müssen zu einem integralen Bestandteil der Basisbildung und spezifische Berufsaus- und Weiterbildung werden. Der Unterricht, die Schule als Institution soll nicht mehr disziplinieren. Ihr geht es nicht mehr um die Verhinderung von Abweichungen von der geltenden Norm. Vielmehr will sie als Kontrollinstitution Aktivität und Fähigkeit (Stichwort: Kompetenzen) *fördern und steigern*.

131 Hardt/Negri, 2003, 302

Zur Biopolitik von unten

An die oben getätigten Gedanken lässt sich mit den zu Beginn des Textes angerissenen soziologischen Konzepten zur Beschreibung des Strukturwandels der Arbeit ansetzen. Sowohl an der These der Entgrenzung von Arbeit und Leben als auch an der Subjektivierungsthese, die besagt, dass Arbeiter*innen als Unternehmer*innen ihrer Selbst adressiert werden und sich unternehmerische Eigenschaften und Habitus aneignen. Ihr Fokus besteht in der Optimierung und Erhaltung ihrer Arbeitsfähigkeit. Die entworfene Perspektive lässt allerdings zu, diesen Prozess als ambivalent zu betrachten. Diese Ambivalenz geht nicht in einer banalen Gegenüberstellung von Chancen und Gefahren auf. Vielmehr wird durch die biopolitische Produktion Emanzipationspotential zur Überwindung dieses Herrschaftsmodus selbst produziert. „Die entscheidende Pointe“¹³² der Überlegung ist, dass die Potentiale, die Fähigkeiten, die durch die biopolitische Produktionsweise abgeschöpft werden, nicht vollständig verwertet werden können. „Da nicht mehr Arbeitszeit abgeschöpft wird, sondern immaterielle Produkte wie Kreativität oder soziale Beziehungen, bringt der Produktionsprozess einen Überschuss hervor“¹³³. Foucault hat verstärkt darauf hingewiesen, dass jeder Machtform auch Widerstand innewohnt, d. h., dass da, wo Macht ausgeübt wird, immer auch Widerstand be-/entsteht. Die biopolitische Produktionsweise bringt Subjektivitäten hervor, die aber wiederum nicht vollständig vereinnahmt werden können. Die immaterielle Arbeit hat derart *emanzipatives Potential*.

Es gilt anzunehmen, dass die sozialen Subjektivitäten nicht einfach nur die Verbreitung immaterieller Arbeit spiegeln. Subjektivität ist keine Einbahnstraße. Wir müssen sie „als Zusammenspiel zwischen der Wertschöpfung in und mit der immateriellen Arbeit und dem Ergebnis der Inkonsistenzen, der Formen der Unterdrückung und Herrschaft, die sie betreffen, begreifen.“¹³⁴ Es wäre irreführend anzunehmen, dass Subjektivität durch die soziologischen Eigenschaften der immateriellen Arbeit konstituiert werde. Die entstehenden Subjektivitäten überschreiten eher die Produktionsbedingungen der immateriellen Arbeit, wenn immaterielle Arbeiter*innen sich den „Sackgassen ihrer Lebensumstände“¹³⁵ gegenüber finden. Auf diese Weise bedeutet die Subjektivität der immateriellen Arbeit die neue Ordnung der Ausbeutung der immateriellen Arbeit zu *erfahren*.¹³⁶

„*Multitude*“ war und ist im (post)operaistischen Denken der Begriff zur Beschreibung der Subjektivitäten, die in der Konfrontation mit dem gesellschaftlichen Herrschaftsmodus entstehen und dabei über die Bedingungen dieser Existenz hinausgehen. Die *Multitude* als kollektive Kategorie unterscheidet sich dabei maßgeblich sowohl vom Konzept des Volkes als auch vom Konzept der Arbeiter*innenklasse/des Proletariats. Das Volk ist durch Homogenität und Identität bestimmt. Es definiert sich immer in Abgrenzung zu einem anderen, insofern ist es auch implizit rassistisch: Es besteht eine Tendenz zur Vereinheitlichung via Assimilation und Ausgrenzung. Die *Multitude* beschreibt hingegen eine Vielzahl von Singularitäten, eine *Menge*. Sie ist nicht homogen und nicht zur Abgrenzung zu anderen gezwungen. In einer Nation wird somit immer *Multitude* in Volk umgewandelt.

132 Motakef, 2015, 125

133 Ebd.

134 Tsianos/Papadopoulos, 2006, Online

135 Ebd.

136 Vgl. Tsianos/Papadopoulos, 2006, Online

Noch in den 1970er-Jahren war das operaistische Denken stark von der Kategorie der Arbeiter*innenklasse geprägt. Wie bereits angeführt war die Idealfigur des *operaio massa*, dessen Kampf in der Fabrik stattfindet, als politisches Subjekt der Veränderung verstanden. In der Lesart des (Post)Operasismus wurde diese als Antwort auf die Arbeiter*innenkämpfe in der Fabrik dezentralisiert, sie breitete sich in die Gesellschaft aus (*reelle Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital*). Diese Erkenntnis führte mit der Aufnahme feministischer Kritik (Arbeiter*in ist mehr als Fabrikarbeiter*in!) an der beschränkten Konzeption von Arbeit, die dem *operaio massa* zu Grunde lag, zur Konzeption des *operaio sociale*, der gesellschaftlichen Arbeiterin. Im Rahmen der Analyse der neuen Arbeitsverhältnisse, der *immateriellen Arbeit* und der Ausbreitung der kapitalistischen Verwertung, der realen Subsumption nicht nur von Erwerbsarbeit, sondern des Lebens wurde das Konzept der Arbeiter*innenklasse als nicht mehr zeitgerecht angesehen und stattdessen der Begriff „Multitude“ eingeführt. Im Fordismus wirkten die Institutionen, Schule, Fabrik und Familie homogenisierend. Sie hatten nicht nur die Funktion gesellschaftlicher Integration und somit systemstabilisierende, ordnende Wirkung, sie sorgten auch für die Vereinheitlichung von Leben (im Sinne von Lebensphasen (androzentristisch: Schule, Beruf, Ehe, Eigenheim, Elternschaft, Pension)) und Lebensarten (Biografie des Mannes, Biografie der Frau). Die Arbeit, das Hobby, der Urlaub, das Auto, das Eigenheim – das Leben erschien *einfach* und *eindeutig*.¹³⁷ Die fordistische Matrix bildete nicht nur den Orientierungsrahmen (und somit (Erwartungs)Sicherheit) der Menschen, sondern war auch zutiefst in den Organisationen und Institutionen der Arbeiter*innenvertretung verankert.

Die Arbeiter*innenklasse wurde in den Fabriken subsumiert. Von ihr getrennt existierten aber Menschen, die dem Kapital *nur formell subsumiert* waren: Die Hausfrauen in der Familie, die Kinder und Jugendlichen in den disziplinierenden Institutionen der Schule, Kriminelle im Gefängnis, psychisch Kranke in der Anstalt.¹³⁸ Menschen, die der fordistischen Norm nicht entsprachen, davon abwichen (beispielsweise Homosexuelle), wurden aus der fordistisch strukturierten Gesellschaft ausgeschlossen. Der „Arbeiter*innenklasse“ kam in dieser Phase also tatsächlich noch eine zentrale Rolle in der Produktion von Wert und Widerstand gegen die kapitalistische Verwertung zu. *Blauer Montag, spontaner Streik, Sabotage, Bummeln, Dienst nach Vorschrift* etc. – bereits das breite Arsenal an (genutzten!) kollektiven wie individuellen (auch autonomen) Widerstandspraktiken verdeutlicht die Konzentration auf die Fabrik. Die vereinheitlichte Kultur der Arbeiter*innenbewegung war aber teilweise identisch mit dem fordistischem Disziplinierungsregime und verhinderte eine vollkommene Befreiung der *Multitude*.¹³⁹

137 „Einfach“ im Sinne von eindimensional.

138 Vgl. Foucault, 2015

139 Vgl. Foltin, o.J., Online

In der Passage zum Postfordismus wird, wie oben beschrieben, nun die Fabrik zur *fabbrica diffusa*, das Leben selbst wird der Verwertung unterworfen und die *Multitude* wird in den Kämpfen um 1968 als Subjektivität sichtbar. Als Antwort auf diese wurden die Arbeitsverhältnisse verändert, auf die Kritik der Disziplin wurde mit Kontrolle reagiert. Damit haben nicht zuletzt aber auch die Institutionen der Arbeiter*innenbewegung an Bedeutung verloren. Denn sie waren wesentlich an den Parametern der fordistischen Gesellschaft orientiert. Während etwa die Gewerkschaften als ein integraler und systemstabilisierender Teil fordistischer Gesellschaften angesehen werden können, „benötigt“ der postfordistische Kapitalismus die Gewerkschaften als komplementäre Regelungsinstitution nicht mehr. Während der Fordismus maßgeblich die Institutionalisierung von Lohnabhängigenmacht hervorgebracht hat, ist diese zum einen Mitproduzent der gesellschaftlichen Transformation zum Postfordismus, zum anderen der attestierten Krise der Gewerkschaften selbst geworden. Durch die starke Institutionalisierung und den damit verbundenen Routinen und einverleibten Praktiken wurden andere Formen gewerkschaftlicher Macht schwächer. Die starke Konzentration auf strukturierte und vereinheitlichende Kollektivierung ist klar an der fordistischen Gesellschaft orientiert und kann die Vielheit der Singularitäten, die *Multitude* nicht fassen. Das Konzept der *Multitude* ist nicht unkritisch zu lesen. Als „spontaner Kommunismus“ wirkt es einerseits optimistisch bis ausblendend. Andererseits ist „Multitude“ als nicht-identitärer Suchbegriff in der Lage die Existenz von „Singularitäten, die gemeinsam handeln“¹⁴⁰, denkbar zu machen. Sichtlich ist das Konzept eine Antwort auf die klassische Frage: Können und sollen sich heterogene soziale Subjektivitäten spontan organisieren oder müssen sie (im Rahmen von Partei, Gewerkschaft etc.) organisiert werden? Wenn auch diese Frage nicht mit einem klaren „Gewinner“ beantwortet werden kann, denke ich, dass die *Multitude* in die richtige Richtung weist. Es ist heute kaum abzustreiten¹⁴¹, dass es keine kollektive soziale Akteurin (im Sinne einer universellen Klasse) mehr gibt. Das sollte, wie uns der (Post)Operatismus zeigt, nicht zur Resignation oder zu platten Gegenwartsanalysen der beweinten Individualisierung und Entkollektivierung führen. Während in den Jahrzehnten nach 1968 noch (teils vehement) an identitären Formen von Vergemeinschaftung (oder genauer: „Vergesellschaftung“) in verschiedenen politischen Kontexten festgehalten wurde, haben sich im Zuge dessen nicht-identitäre Assoziationen der Koordination herausgebildet. „Die *Koordination* ist netzwerkförmig. Sie ermöglicht ein Modell demokratischer Organisation und entspricht darüber hinaus den gegenwärtig vorherrschenden Formen von Arbeit wie sozialer Vergesellschaftung.“¹⁴² Unter „Koordination“ versteht Lazzarato eine neue Organisationsform, die er als „Flucht aus den Institutionen und Regeln der Politik“ beschreibt. Koordination impliziert also auch eine *andere Form der Artikulation des Politischen*. Es geht um eine *Logik der Verweigerung*, eine Politik des Neins und des Dagegen-Seins, die sich im Zusammenschluss nicht durch Identifizierung, sondern durch den gemeinsamen Kampf, den gemeinsamen Widerstand auszeichnen. Die *Multitude* spiegelt den theorie-politischen Anspruch des (Post)Operatismus. Denn ihre entscheidende Frage ist nicht, was sie ist, sondern was sie werden kann. Im Sinne des *Gemeinsam-Werdens*, wie es Deleuze bezeichnet hat, lässt sich hier auch in einem umfassenden Sinn Prekarisierung als Möglichkeit neuer *Koordinationen* denken.

Mit Koordination wird eine Organisationsform bezeichnet, die keine identitäre Form der Vergesellschaftung (klassischerweise Parteien, Gewerkschaften etc.) darstellt, sondern netzwerkförmig ist und instabil, vorläufig, projekthaft. Damit spiegelt es den herrschenden Vergesellschaftungsmodus wider. Eindeutig werden hiermit „neue soziale Bewegungen“ angesprochen, die sich wie etwa die *Occupy*-Bewegung oder die *EuroMayDay*-Bewegung weder einer „vereinnahmenden“ Organisationsform bedienen noch sich selbst als identitäre Erscheinungsform betrachten.

140 Hardt/Negri, 2004, 123

141 Zu einem inspirierenden Versuch der Revitalisierung des Klassen- und Proletariatsbegriffs vgl. Dean, 2016

142 Schönberger, 2011, Online

Auch Paolo Virnos Begriff „Exodus“ benennt eine auf das *Flüchten*, auf das Verweigern und *Zurückziehen* bezogene politische Taktik der Subversion, die nicht auf direkter Konfrontation beruht, sondern durch Evakuierung und Desertation neue Situationen initiiert. Exodus lässt sich demnach (wie in der Migration) nicht als Form(en) resignativen Rückzugs, sondern „als affirmativer Ausdruck des Begehrens nach einem besseren Leben dechiffrieren.“¹⁴³ Der Exodus ist eine politische Handlung des „offensiven Entzugs“. Er öffnet somit einen Fluchtweg, der etwas Neues begründet.¹⁴⁴ Er strebt dabei nicht nach Macht, sondern „nach dem Schutz der Lebensformen und gemeinschaftlichen Beziehungen, die entlang des Wegs erprobt werden. Es sind die *Werke der ‚Freundschaft‘*, die verteidigt zu werden verdienen, koste es, was es wolle“¹⁴⁵.

„*Wir sind prekär!*“ – so lautete der Aufruf der ersten *EuroMayDay*-Protesttag am 1. Mai 2001 in Mailand. *EuroMayDay* ist eine transnationale Bewegung, die prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse als Ausgangspunkt für politische Kämpfe betrachtet und nach politischen Handlungsmöglichkeiten in biokapitalistischen Verhältnissen sucht. Das Besondere an dieser sozialen Bewegung ist nicht nur, auf welche Weisen darin neue Formen politischer Kämpfe erprobt und neue Perspektiven auf Prekarisierung vorangetrieben worden sind. „Vielmehr – und das ist auffallend im Verhältnis zu anderen sozialen Bewegungen – hat sie immer wieder die scheinbar getrennten Felder des Kulturellen und des Politischen durchqueert und gequeert.“¹⁴⁶ Ganz im Sinne der Gedanken zur Multitude geht es der *EuroMayDay*-Bewegung nicht um Repräsentation und/oder Identifikation (also Einheitlichkeit), sondern um ein Sichtbarmachen der Vielheit der Wünsche, Lebens- und Kampfformen, um die *Andersartigkeit* und mit ihr die Notwendigkeit von *Veränderung* zu betonen.¹⁴⁷ Im Zentrum stehen dabei die Selbstorganisation und die Vernetzung. Auch heute noch finden jährlich am 1. Mai in ganz Europa Demonstrationen und Kundgebungen statt. Der *Tag der Arbeit* ist dabei nicht zufällig gewählt. Allerdings sind die Demonstrationen der *EuroMayDay*-Bewegung nicht als Solidaritäts- oder Identifikationskundgebungen in die Richtung der traditionell abgehaltenen Veranstaltungen der Gewerkschaften bzw. offiziellen institutionalisierten „Vertretungen“, sondern als Interventionen dieser zu verstehen. Marianne Pieper macht diese skeptische (und sich international zeigende) Haltung der Bewegung gegenüber der institutionalisierten Vertretungen deutlich: „Das in diesen Feiern zelebrierte Wunschscenario von Vollbeschäftigung und die dort beschworene Ordnung von Arbeit seien längst von einem Produktionsregime überholt worden, in dem nicht mehr Arbeit und Arbeitslosigkeit die Existenzformen bestimmten. [...] Nicht das Fehlen von Arbeit, sondern ein Übermaß an Arbeit, das das gesamte Leben zu vereinnahmen drohe, kennzeichne die gegenwärtige Situation.“¹⁴⁸ „Gebrochen“ wird dabei auch mit den konventionellen Methoden der Darstellung, so wie Podiumsdiskussionen oder Vortragsveranstaltungen. Vielmehr werden Happenings wie *Pseudo-Prozessionen* als kreative Ausdrucksmöglichkeiten gewählt.

143 Pieper, 2015, 227

144 Vgl. Virno, 2010, 49f.

145 Virno, 2010, 69

146 Lorey, o.J., Online

147 Enge (materielle) Konzepte von Prekarität sind nicht gut geeignet, die Frage nach den Gemeinsamkeiten zu stellen, weil sie das Prekäre ja gerade an den Achsen der Bezahlung und der Qualifikation eindeutig verorten. Doch es stellt sich die Frage, was der wissenschaftliche Projektmitarbeiter mit dem Leiharbeiter und die beiden wiederum mit der Verkäuferin beim Diskonter unseres Misstrauens gemein haben? Mit Paolo Virno: „Man muss den Mut haben, darauf zu antworten: kaum etwas, wenn es um die Tätigkeiten, die beruflichen Fertigkeiten und Charakteristika des Arbeitsprozesses geht. Aber auch: alles, was die Sozialisierung der einzelnen Individuen außerhalb der Arbeit betrifft.“ (Virno, 2005, 150)

148 Pieper, o.J., o.S. zitiert nach Motakef, 2015, 120f.

Entscheidend ist, dass *EuroMayDay* Prekarität und Prekarisierung als Schlüsselbegriffe des Protests verwendet, dabei aber weder auf unsichere Beschäftigungsverhältnisse reduziert, noch als „reine Bedrohung“ bzw. „Gefahr“ betrachtet. Ohne Ansätze nostalgischer Bezüge zu fordistischen Arbeitsverhältnissen werden sowohl positive Bezüge des Autonomiegewinns hergestellt als auch destruktive Aspekte von prekären Existenzweisen problematisiert.¹⁴⁹ Trotz gravierender Unterschiede der Lebensverhältnisse wird darauf verzichtet, Unterteilungen oder Hierarchisierung nach Risiko oder Misere von Gruppen vorzunehmen. Ebenso wird, wie erwähnt, eine Homogenisierung und Identifikation verhindert. Marchart spricht aus diesem Grund von der *EuroMayDay* auch von einer *postidentitären* Bewegung. Das meint, dass politische Anliegen nicht an eine bestehende (oder hergestellte) Identität (der Prekären, des Prekariats) geknüpft werden. Dieser Aspekt muss als kritische Reflexion der Subjektivierungsprozesse, also der Anrufungen als so-und-so-bestimmte Individuen betrachtet werden. Hingegen wird Prekärsein und Prekarität als Ausgangspunkt eines *Gemeinsam-Werdens* verstanden. *EuroMayDay* als *Koordination* aufzufassen, bedeutet Ansatzpunkte nicht zuletzt für „traditionelle“ Arbeiter*innenvertretungen auszumachen und Anschluss zu suchen.

Dieser Aspekt bedarf aber, wie Tsianos und Papadopoulos betonen, einer Öffnung, und Bereitschaft eine neue Sprache der Politik zu finden, die das Feld politischer Möglichkeiten neu fasst.

Diese notwendige Umorientierung von Gewerkschaften lässt sich aus der skizzierten Entwicklung selbst ablesen. Mit dem Ende des Fordismus und dem Ende des „goldenen Zeitalters des Kapitalismus“ schlitterte mit ihm auch die bestehende Interessenvertretung der Arbeiter*innen in die Krise. Diese ist heute nicht mehr von der Hand zu weisen: In ganz Europa sind die Gewerkschaften mit sinkenden Mitgliederzahlen konfrontiert. Dabei zeigt Österreich im europäischen Vergleich den stärksten Mitgliederschwund. 1970 betrug der Netto-Organisationsgrad des ÖGB ca. 63 Prozent. 1990 war noch jede Zweite Mitglied in einer Gewerkschaft, heute sind es unter noch knappe 27 Prozent. Diese Krise muss wesentlich im Zusammenhang mit der Passage zum Postfordismus gesehen werden. Die alten Gewerkschaftsstrukturen gerieten durch die nunmehr einsetzenden Entwicklungen nämlich in zweifacher Weise in Bedrängnis: Einerseits mussten sie aufgrund des Wandels der sozioökonomischen Rahmenbedingungen das sukzessive Wegbrechen ihres alten Stammklientels hinnehmen, während vor allem im expandierenden Dienstleistungssektor eine unorganisierte und bald schon als „unorganisierbar“ geltende Arbeiter*innenschaft neuen Typs nachrückte. Andererseits wurde der Nachkriegs-Klassenkompromiss sukzessive von Kapitaleseite aufgekündigt.¹⁵⁰

Durch diese Strukturkrise wird eine Umorientierung und Neupositionierung mit emanzipativem Anspruch nahegelegt. Die heute immer spürbarer werdende Prekarisierung fordert die Gewerkschaften (wie auch die Arbeiterkammer und die SPÖ) massiv heraus. Die Prekarisierung als Chance aufzufassen scheint mir, nicht zuletzt als Chance zur Selbstreflexion und Neuverortung, angesichts der aktuellen Krise der politischen Repräsentation, die, wie mit dem Verweis auf die Multitude und dem Moment der Nicht-Identität gezeigt wurde, Teil der „Gesamtsituation“ ist, als äußerst sinnvoll. Hier vermögen Konzepte wie *Multitude*, *Exodus* oder *Koordination* auch fruchtbar gemacht werden.

¹⁴⁹ Vgl. Motakef, 2015, 121 bzw. Marchart, 2013, 180

¹⁵⁰ Vgl. Griess, 2006, Online

Erfahrungen der Prekarität

In Kafkas Roman „Der Prozeß“ kann der Angeklagte zwischen zwei Formen des Freispruchs wählen. Ein „echter Freispruch“ existiert nicht mehr, dafür eine Wahl zwischen einem „scheinbaren Freispruch“ und einem „unbegrenzten Aufschub“. Beim „scheinbaren Freispruch“ wird der Angeklagte für den Moment freigesprochen. Er kann aber in unbestimmter Zeit für die selben Punkte wieder angeklagt werden. Beim „unbegrenzten Aufschub“ hingegen, findet sich der Angeklagte in einem (in seinem Interesse nicht enden wollenden) Prozess, bei dem das Urteil womöglich und wahrscheinlich niemals ausgesprochen werden wird, wieder. Deleuze hat festgehalten, dass die Kontrollgesellschaft über genau diesen „unbegrenzten Aufschub“ funktioniert. Während man in der Disziplinargesellschaft niemals damit aufhörte „etwas“ anzufangen – das Leben war klar gegliedert und in Abschnitten wahrnehmbar (von der Schule in die Kaserne, von der Kaserne in die Fabrik usw.) – werden wir in der Kontrollgesellschaft hingegen niemals mit irgendetwas fertig. „Unternehmen, Weiterbildung, Dienstleistung sind metastabile und koexistierende Zustände ein und derselben Modulation, die einem universellen Verzerrer gleicht.“¹⁵¹

Egal ob Bildung als lebenslanges Lernen, Fort- und Weiterbildung während des gesamten Erwerbsarbeitslebens, Wiedereingliederung und Rehabilitation, Screenings und Evaluation, „im Home Office arbeiten oder im Büro zuhause sein“¹⁵² ... Die Grenzen markieren keine Enden mehr, sondern Übergänge. *Der momentane Abschluss wird zum permanenten Startschuss.*

Darin liegt die Bedeutung des „Schwebezustands“, die Zeit hört auf linear zu sein. Sie wird chaotisch, aufgeladen und erfordert nicht nur Verfügbarkeit, sondern Bereitschaft.

Prekarität ist dieser universelle Verzerrer, von dem Deleuze spricht. Sie stellt die neue Anordnung der Ausbeutung im Postfordismus dar. Sie „ist der Punkt, an dem immaterielle Produktion auf die Krise der sozialen Systeme trifft, die auf dem Komproniss der Regelbeschäftigung basierten.“¹⁵³ Prekarisierung stellt korrespondierend zur hegemonialen Figur der *immateriellen Arbeit* nicht eine Randerscheinung, sondern eine neue Formatierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen dar. Ihre vielfältigen Gestalten bestimmen derzeit unter den Etiketten „deregulierte, entgarantierte, flexible, befristete Beschäftigung, als Leiharbeit, Scheinselbstständigkeit, Minijobs, Projektjobs, informelle Arbeit, Cloud- und Crowdwork die Debatten. Dabei handelt es sich aber nicht um atypische Beschäftigungen. Prekarisierung stellt nicht die Ausnahmeerscheinung der Regel der fordistischen Normalarbeitsverhältnisse dar, sondern, kann (in ökonomisch-reduktionistischer Lesart) a) von jeher als Begleiterscheinung jener Arbeitsbedingungen im Kapitalismus gesehen werden, die nicht nach dem Paradigma des Normalarbeitsverhältnisses, dementsprechend rechtlich gesichert und mit einer auf Dauer ausgelegten raum-zeitlichen Absicherung strukturiert waren. Das Normalarbeitsverhältnis war Ergebnis von gesellschaftlichen Kämpfen und historisch betrachtet eine Ausnahmeerscheinung, die zumal auch hauptsächlich für männliche Bürger westlicher Industriestaaten Gültigkeit hatte. Entgarantierung und Entsicherung sind außerdem b) nicht auf Erwerbstätige beschränkt, sondern betreffen auch die, die nicht mehr erwerbstätig sein können oder wollen. Dies gesagt geht

151 Deleuze, 2016, 13

152 Fisher, 2017, 32

153 Tsianos/Papadopoulos, 2006, Online

c) Prekarisierung aber nicht in der quasi-ontologischen Unsicherheit des Lebens im Kapitalismus auf. Wie Lorey in Anschluss an Judith Butler festhält, besteht ein gravierender Unterschied zwischen einem *Prekär-Sein*, das einen Grundaspekt des Lebens darstellt und der (gouvernementalen) Prekarisierung. Prekarisierte Arbeit wird im Postfordismus vielmehr zur hegemonialen Form von Produktivität.¹⁵⁴

Die reelle Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital bezeichnet die Ökonomisierung vormals nicht der kapitalistischen Logik ausgelieferten Lebensbereiche. Prekarisierung zielt auf die Ausbeutung des Kontinuums des Alltags, nicht nur der Arbeitskraft.¹⁵⁵

Prekarität kann im Anschluss daran als *verkörperte Erfahrung* charakterisiert werden. Nach Tsianos und Papadopoulos zeichnet sie sich durch „(a) Verletzlichkeit: die ständige Erfahrung der Flexibilität ohne jegliche Form des Schutzes; (b) Hyperaktivität: den Imperativ, sich ständig verfügbar zu halten; (c) Gleichzeitigkeit: die Fähigkeit, zur selben Zeit verschiedene Geschwindigkeiten und Rhythmen multipler Aktivitäten zu bewältigen; (d) Rekombination: die Kreuzungen zwischen verschiedenen Netzwerken, sozialen Räumen, und verfügbaren Ressourcen; (e) Postsexualität: die/den anderen als Dildo; (f) flüssige Intimitäten: die körperliche Produktion nicht determinierter Geschlechterverhältnisse; (g) Unruhe: dem Überfluss an Kommunikation, Kooperation und Interaktivität ausgesetzt zu sein und zu versuchen, damit umzugehen; (h) Unbehaustheit: die kontinuierliche Erfahrung der Mobilität über verschiedene Räume und Zeitlinien hinweg; (i) affektive Erschöpfung: emotionale Ausbeutung oder Gefühle als wichtiges Element der Kontrolle der Verwendbarkeit und multipler Abhängigkeiten; (j) List: die Fähigkeit zu täuschen, penetrant, opportunistisch, ein Trickster zu sein.“¹⁵⁶

Tsianos und Papadopoulos betonen die Bedeutung der *Zeit*. Nach ihnen operiert Prekarität vor allem auf der Ebene der *Zeit*. Das lässt sich, so die Autoren, auf die Neubestimmung von Un-Produktivität zurückführen. „Die Regulierung der Arbeit im Fordismus wurde in antizipatorischer Weise gesichert, unabhängig ihrer unmittelbaren Produktivität. Die protektionistische Funktion des Wohlfahrtsstaats ist ein Zeitmanagement: Es funktioniert durch Antizipation und Sicherung der Zeitspannen, in denen jemand unproduktiv wird (Unfall und Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter). Im Postfordismus verschwindet diese Form des Zeitmanagements. Nicht nur, weil die Zukunft nicht garantiert ist, sondern auch weil die Zukunft schon in der Gegenwart angeeignet wird.“¹⁵⁷

„*Ich habe keine Zeit...*“ wird damit zum kollektiven Ausdruck der Erfahrung von Prekarität.

Der Ausdruck bezieht sich dabei nicht auf eine individualisierte Art des persönlichen Zeitmanagements, sondern konzentriert sich auf die kollektive Erfahrung, dass die Zeit schon vollständig angeeignet wurde. „*Die verkörperte Erfahrung einer rastlosen Bewegung zwischen multiplen Zeitachsen verweist auf die existenzielle Bedingung der prekären lebendigen Arbeit, die sich entlang der kontinuierlichen Lebenszeit organisiert.*“¹⁵⁸

Stephan Lessenich sieht die Zeitnot als eine von breiten gesellschaftlichen Mehrheiten empfundene Erfahrung. Er sieht in der Zeitarmut gar das Zeichen der Zeit und spricht von einer historischen neuen Situation. Hohe Lebenserwartungen stehen einer immer lauter und häufiger werdenden Klage über Zeitnöte gegenüber. „Über Zeit zu verfügen und auch im Wortsinne über sie verfügen zu können, also nicht nur 'Zeit zu haben', sondern zudem auch die Mittel, um mit ihr nach eigenem Gutdünken zu verfahren: Das ist eine wahre individuelle Machtressource, eine materiale Voraussetzung für eine selbstbestimmte Lebensführung. [...] Dass eine wirkliche persönliche Verfügungsmacht über die eigene Zeit aber ande-

¹⁵⁴ Vgl. Pieper, 2007, 231

¹⁵⁵ Vgl. Panagiotidis, 2005

¹⁵⁶ Tsianos/Papadopoulos, 2006, Online

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd.; Stichwort: Entgrenzung;

rerseits, genau genommen, zugleich so utopisch erscheint, liegt an der über lange Zeiten und Generationen gewachsenen und institutionell fest zementierten Normalität 'enteigneter Zeit'.¹⁵⁹ Damit spricht Lessenich die Diskrepanz zwischen der freien Zeit und der Freizeit an. Wie bereits Marcuse schön herausgearbeitet hat, ist Freizeit nichts weiter als *fortgesetzte Entfremdung*. Freie Zeit hingegen ist die Kategorie der „Autonomie gegenüber dem Produktions- und Distributionsapparat“¹⁶⁰ in einer freien Gesellschaft. Die Freizeit ist immer nur geliehene Zeit.¹⁶¹ Das gilt im Rahmen der verstärkten Ökonomisierung der Lebensbereiche umso deutlicher. Nicht umsonst macht der Satz „Ich habe keine Zeit“ als Beschreibung von Prekarisierungserfahrungen eine gute Figur. Die Freizeit ist, wie Han schreibt, nicht das andere der Arbeitszeit. Sie ist vielmehr Bestandteil der Arbeitszeit.¹⁶²

Prekarisierung muss als ein prozessuales Phänomen betrachtet werden, das unterschiedliche Formen annehmen kann. Vielmehr werden sowohl Existenzweisen als auch partielle Perspektiven darunter gefasst. „Diese verweisen ebenso auf nicht-gesicherte Lebensbedingungen wie auf entgarantierte Beschäftigungsverhältnisse und können z.B. bei prekarierten AkademikerInnen und freiberuflichen Web-DesignerInnen gänzlich anders aussehen als bei *working poor* und *'sans papier'*“.¹⁶³ Die Gemeinsamkeit der Prekarierten besteht nicht allein in der ökonomischen und symbolischen Unsicherheit, die in Form bestimmter Lebensweisen unterschiedlichen Ausdruck erfährt. Prekarisierung ist ein *Vergesellschaftungsmodus*, der Subjektivitäten *hervorbringt*. Diese sind durch eine Flexibilisierung zeitlicher, örtlicher, identitärer, sozialer und ökonomischer Bezüge charakterisiert. Damit sind aber nicht nur Leidenserfahrungen auf Grund sich „normalisierender“ Instabilitäten/Unsicherheiten der neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen verbunden, sondern auch Räume des *Exodus* aus starren und freiheitsraubenden Formen wie der heteronormativen Kernfamilie und des Normalarbeits(all)tags.

Mit „Prekarität ist überall“ hat Bourdieu auf den neuen Herrschaftsmodus der Biomacht hingewiesen. Dieser mündet aber nicht in einer einfachen „Unterwerfung“. Erinnern wir uns an die Ansprüche der „Neuen Linken“, die sich nach 1968 formierten. Sie haben gegen das Normalarbeitsverhältnis opponiert, sie haben sich gegen das fordistische Regime der Disziplinierung ausgesprochen und gegen die Existenz unbezahlter Reproduktionsarbeit. Dieser Gedanke und sein (teilweise erfüllter) *Exodus* lässt die Prekarisierung und die von ihr getragene „Krise der Arbeit“ in einem anderen Licht erscheinen. Der postfordistische Kapitalismus kann als historisches System verstanden werden, dass das *Begehren nach dem anderen* Ansprüche der Emanzipation aufgenommen und reintegriert hat und dabei versucht, sämtliche Lebensbereiche verwertbar zu machen. In der Etablierung der Instabilität und Unsicherheit schlummert aber, wie gezeigt wurde, auch das Potential, das Begehren wieder erstarken zu lassen. Das passiert nicht automatisch, sondern bedarf einer emanzipativen Politik, die sich der Analyse als Kritik verschreibt und darauf aufbauend Kräfte bündelt und artikuliert.¹⁶⁴

159 Lessenich, 2014, 22; hierfür Nietzsche zu den „*Täglich-Abgenützten*“: „Man benutze sie, man entwendete sie sich selber, man erzog sie zu dem täglichen Abgenutztwerden, man machte ihnen eine Pflichtenlehre daraus - und jetzt können sie es nicht mehr entbehren und wollen es nicht anders. Nur darf man diesen armen Zugtieren ihre „Ferien“ nicht versagen - wie man es nennt, dieses Muße-Ideal eines überarbeiteten Jahrhunderts: wo man einmal nach Herzenslust faulenzen und blödsinnig und kindisch sein darf.“ (Nietzsche, 2011, 157)

160 Marcuse, 1999, 56

161 Etwa wenn wir „Urlaub nehmen“, oder „Früher gehen“, wenn wir „zu spät kommen“ oder „eine Auszeit brauchen“. Vgl. Lessenich, 2014, 23

162 Dabei wirkt uns der Gedanke an tatsächlich frei verfügbare Zeit als derart fern, dass uns selbst der Gedanke schon irritieren mag. Wie utopisch klingt die effektive Wiederaneignung von Zeit? „Und doch ist es genau diese Utopie, die es zu denken gilt und nach der es zu handeln gälte.“ (Lessenich, 2014, 23); Das ernst zu nehmen bedeutet den Arbeitsbegriff neu zu denken und den Arbeitsfetisch radikal zu dekonstruieren. Impulse können wir uns bekanntlich etwa von Paul Lafargue holen, der im ausgehenden 19. Jahrhundert schon feststellte: „Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder, in denen die kapitalistische Zivilisation herrscht. Diese Sucht, die Einzel- und Massenelend zur Folge hat, quält die traurige Menschheit seit zwei Jahrhunderten. Diese Sucht ist die Liebe zur Arbeit, die rasende Arbeitssucht, getrieben bis zur Erschöpfung der Lebensenergie des Einzelnen und seiner Nachkommen. Statt gegen diese geistige Verwirrung anzukämpfen, haben die Priester, die Ökonomen und die Moralisten die Arbeit heiliggesprochen. [...] *In der kapitalistischen Gesellschaft ist die Arbeit die Ursache des geistigen Verkommens und der körperlichen Verunstaltung.*“ (Lafargue, 2014, 31; Hervorhebung durch mich.)

163 Pieper, 2007, 231

164 Vgl. Pieper, 2007, 233

In aller Kürze

Fassen wir kurz zusammen: Die Passage zum Postfordismus bringt eine Verschiebung in Richtung *immaterieller Arbeit*. Diese drückt sich in zwei wesentlichen Tendenzen aus: durch die Informatisierung, die sich (nicht zuletzt) in den Fabriken durchsetzt und durch die wachsende Bedeutung von Dienstleistungen. Das darf nicht nur als „Wechsel“ verstanden, sondern muss als Transformation aufgefasst werden: Die Produktion von materiellen Gütern wird selbst in Dienstleistungen an den Kund*innen verwandelt. *Immaterielle Arbeit* wird durch Kommunikation auf sprachlicher, aber ebenso auf körperlicher, affektiver, sozialer etc. Ebene bestimmt. In der Ära des Fordismus wurde die Konsumtion in den Zyklus der Kapitalproduktion integriert. Im Postfordismus wird die Kommunikation integriert. Immaterielle Arbeit stellt den Idealtypus des kognitiven Kapitalismus dar, der Ausbeutung nicht via Disziplinierung der Arbeitskraft (wie es im Fordismus der Fall war), sondern über das Produktiv-Machen von Leben sicherstellt. Das „Leben“ selbst wird zum Produkt. So zielt die Prekarisierung auf das gesamte *Leben* und durchdringt es „bis in die feinsten Verästelungen intimster Alltagsvollzüge hinein, um es in das Paradigma der Produktivität einzuspannen und im Zeichen der Steigerung von Nutzen und Wert zu optimieren.“¹⁶⁵ Die Voraussetzung und das Resultat der immateriellen Arbeit ist die Produktion und Reproduktion von Subjektivität.¹⁶⁶ Da es kein außen, kein anderes des Kapitalismus mehr gibt, wird das Leben dem Kapital untergeordnet, es kommt zur *reellen Subsumption von Leben unter das Kapital*. Zugleich liegt in der immateriellen (affektiven) Arbeit aber ein emanzipatives, transformatorisches Potential, da das affektive Vermögen der Körper zur Herstellung sozialer Beziehungen, Netzwerke und Kollektivität usw. nicht vollständig vom Kapital angeeignet und „abgezogen“ werden kann. So wird ein *Exzess*, ein Überschuss gebildet, der die Grundlage für widerständige Praxen und Habitus darstellt. Prekarität muss als Erfahrung bezeichnet werden, die sich in unterschiedlichen Formen, etwa der Unruhe, der Hyperaktivität, der Unbehaustheit und der affektiven Erschöpfung äußert. Ein wesentlicher Aspekt spielt die Zeitlichkeit, die kollektive Erfahrung des „*ich habe keine Zeit*“, die beschreibt, dass die Zeit bereits angeeignet ist.

¹⁶⁵ Pieper/Atzert/Karakayah/Tsianos, 2007, 8; Diese Überlegung findet Entsprechung bzw. Ansatzpunkte in weiteren postmarxistischen Theorien wie der Regulationstheorie oder der pragmatischen Soziologie im Anschluss an Boltanski und Chiapello. Gleichzeitig verweist sie auch auf den Entstehungskontext des (Post)Operaismus selbst. (Post)operaistische Ansätze sind aus dem Operaismus hervorgegangen. Dieser hatte seinen Ausgangspunkt in den Arbeiter*innenkämpfen der industriellen Zentren Norditaliens. Der Operaismus (*operaio* (it.) = Arbeiter) ist als eine politische Antwort auf die Krise der Arbeiter*innenbewegung in den 1950er Jahren zu verstehen. Ausgangspunkt war die Unzufriedenheit einiger marxistischer Intellektueller sowohl aus der Sozialistischen als auch Kommunistischen Partei, sowie aus dem Gewerkschaftsverband CGIL. Die Entstehung setzt an einem spannenden historischen Punkt an, nämlich des beginnenden italienischen Wirtschaftswunders ab 1955 und damit mit dem vermeintlichen gesellschaftlichen Konsens des *fordistischen Paradigmas*.

¹⁶⁶ Vgl. Lazzarato, 1998, 53; Foltin, o.J., Online

Die Veränderung der Grammatik

„We dance to all the wrong songs, we enjoy all the wrong moves.“¹⁶⁷

1969 wurde Adorno kurz vor seinem Tod während der Studentenproteste in einem Interview gefragt, wie es denn möglich sei, die gesellschaftliche Totalität ohne Einzelaktionen zu ändern. Er antwortete: „Auf die Frage 'Was soll man tun' kann ich wirklich meist nur antworten: 'Ich weiß es nicht.' Ich kann nur versuchen, rücksichtslos zu analysieren, was ist. Dabei wird mir vorgeworfen: Wenn du schon Kritik übst, dann bist du auch verpflichtet zu sagen, wie man's besser machen soll. Und das allerdings halte ich für ein bürgerliches Vorurteil. Es hat sich unzählige Male in der Geschichte ereignet, daß gerade Werke, die rein theoretische Absichten verfolgten, das Bewusstsein und damit auch die gesellschaftliche Realität verändert haben.“¹⁶⁸ Ich möchte Adorno zustimmen, die aus der Kritik (als Analyse) erwachsende Perspektive ist zutiefst *praktisch*. Sie stellt, wenn ernst genommen, Weichen und gibt Richtung(en) vor, sie eröffnet das Denken. Die Ablehnung einfacher Rezepte ist aber keineswegs mit Ohnmacht gleichzusetzen. Die Ablehnung, die Flucht (der Exodus) vor dem Grauen sagt uns vielmehr als wir zu hören glauben. *Omnis negatio est determinatio*.

Karl Marx hat ja bekanntlich ein bis heute bedeutendes Schema entworfen, indem er das *Reich der Notwendigkeit* vom *Reich der Freiheit* unterschied. Seine Frage lautet(e): Gelingt es den Menschen, durch richtigen Gebrauch der Vernunft und durch politisch-organisatorische Maßnahmen den Bereich der Freiheit gegenüber dem der Notwendigkeit (immer mehr) zu vergrößern? Gelingt es ihnen, so kann angesetzt werden, also den Herrschaftscharakter in der Verfügung von menschlicher Arbeitskraft zu reduzieren? Gelingt es ihnen eine ökonomisch und politisch bewusste, freie Aufteilung sozialer Arbeit zu erreichen? Marx sah eine Gabelung in der *politischen* Frage der Arbeit als wesentlich an: „Je mehr die Produktivkraft der Arbeit wächst, um so mehr kann der Arbeitstag verkürzt werden, und je mehr der Arbeitstag verkürzt wird, desto mehr kann die Intensität der Arbeit wachsen. Gesellschaftlich betrachtet, wächst die Produktivität der Arbeit auch mit ihrer Ökonomie. Diese schließt nicht nur die Ökonomisierung der Produktionsmittel ein, sondern auch die *Vermeidung nutzloser Arbeit*. Während die kapitalistische Produktionsweise in jedem individuellen Geschäft Ökonomie erzwingt, erzeugt ihr anarchisches System der Konkurrenz, die maßloseste Verschwendung der gesellschaftlichen Produktionsmittel und Arbeitskräfte, neben einer Unzahl jetzt unentbehrlicher, aber an und für sich überflüssiger Funktionen.“¹⁶⁹

Daraus ergibt sich die emanzipatorische Perspektive bei Marx: Sie betrifft, wie Hirsch schreibt, die sozial- und wirtschaftspolitische Grundsatzentscheidung der Gesellschaft, ob nämlich das primäre Ziel als Schaffung von Arbeitsplätzen oder aber als Vermeidung aller nutzlosen Arbeit definiert wird. „Man könnte sagen, dies ist die eigentlich politische Entscheidung jeder Gesellschaft. [...] Hier die Verwandlung aller Lebenszeit in Arbeitszeit, dort die für die freie geistige und gesellschaftliche Tätigkeit der Individuen vergrößerte Lebenszeit.“¹⁷⁰ Die zentrale politische Frage ist, so Hirsch,

¹⁶⁷ Refused, 1998, LP A6

¹⁶⁸ Adorno, 1986, 404

¹⁶⁹ Marx, 1986, 552; Hervorhebung durch mich;

¹⁷⁰ Hirsch, 2016, 9

ob man sich für die Produktion um der (Mehr-)Produktion, der (Mehr-)Arbeit, des (Mehr-)Konsums willen entscheidet, oder aber für die Unterwerfung der Ökonomie unter ein außerhalb des Produktionsprozesses liegendes Ziel: die gleiche Beteiligung aller Individuen an der Erwerbsarbeit und die freie Entwicklung aller Individuen in Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. „In ihrem Zusammenhang entscheidet sich, ob es in der Gesellschaft ein demokratisches Fortschrittsprojekt gibt, oder eher eine postdemokratische Tendenz der Entpolitisierung gesellschaftlicher Entwicklungsalternativen.“¹⁷¹ Derart unterwirft die dominierende Formel der Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen das Leben (und die Gesellschaft) dem Diktat des gegenwärtigen, sämtliche Lebensbereiche der Logik der Verwertung unterwerfenden Kapitalismus.¹⁷²

Hirsch folgert daraus konsequenterweise, dass die Frage der Arbeit (und damit ihrer Definition) die zentrale politische Frage darstellt. Lessenich scheint in eine ähnliche Richtung zu denken, wenn er betont, dass der Bruch mit den herrschenden Reproduktionsmechanismen der Arbeitsgesellschaft einer Kulturrevolution bedarf.¹⁷³ Diese mag die Prekarisierung andeuten. Revolutionen beginnen im Kleinen, schreibt Lessenich, etwa als mikropolitische Handlungen der Verweigerung. Dass es aber mehr als die Subversion des Alltags braucht, ist klar. Hier ist eine breite soziale Bewegung (der Multitude) notwendig. Dazu mögen gerade Arbeiter*innenvertretungen einen wesentlichen Beitrag leisten.

„Le divisioni sono finite:
alla catena siamo tutti uguali.“¹⁷⁴

Vor dem Hintergrund des Brüchig-Werdens moderner Institutionen stehen in der (mainstream-) Arbeits- und Industriesoziologie allen voran die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und die Ausweitung unsicherer Beschäftigungsformen im Zentrum ihrer Überlegungen zur Prekarisierung. Wie wir oben nachvollzogen haben, wird dabei die Frage der Kohäsion, des gesellschaftlichen Zusammenhalts fokussiert und Prekarität als Bedrohung wahrgenommen. Folgerichtig fordern Brinkmann, Dörre und Röbenack eine *Politik der Entprekarisierung*. Für eine solche Politik müsste zuerst eine größere gesellschaftliche Sensibilisierung und Wahrnehmung von prekären Lebenslagen erreicht werden, weswegen sie für eine regelmäßige Berichterstattung plädieren. Eine Politik der Entprekarisierung müsste zudem immer zusammen mit prekär Beschäftigten entwickelt werden. Teilhaberechte für prekär Beschäftigte müssen geschaffen und verstetigt und qualifizierte soziale Dienstleistungen ausgebaut werden. Brinkmann, Dörre und Röbenack betonen außerdem die Notwendigkeit eines einheitlichen existenzsichernden Mindestlohns sowie die Weiterentwicklung des Konzepts „Gute Arbeit“. Ausgehend von einer geschlechtergerechten Perspektive bedürfe das Normalarbeitsverhältnis einer Neudefinition, so dass auch Raum für männliche Fürsorge entstehen kann. Der Leitgedanke dieser *Politik der Entprekarisierung* lautet: Flexible Arbeitsformen nicht verhindern, aber ihnen ihren prekären Charakter nehmen. Eine solche Politik der Entprekarisierung richtet sich vor allem auf Sicherungen in der Erwerbssphäre und Reproduktionssphäre. Eine solche Politik der Verbesserung ist notwendig. Sie muss identifizierend (Gruppen und Bedrohungen erkennen) sein und akut wirken.

Doch das, was bereits bei Brinkmann, Dörre und Röbenack angedeutet wird, nämlich die *Veränderung der Grammatik* (Normalarbeitsverhältnis) gilt es zu verstärken. Es gilt sowohl die materielle als auch die immaterielle (symbolische) Dimension der Prekarisierung zu beachten.

171 Hirsch, 2016, 10

172 Vgl. dazu Streeck, 2013

173 Vgl. Lessenich, 2014, 15ff.

174 Bandelli, 1974, LP A5; übersetzt: Die Spaltungen sind zu Ende / Am Band sind wir alle gleich

Wenn nämlich nicht nur das Normalarbeitsverhältnis erodiert, sondern auch (wie heute unschwer festzustellen ist) der *male bread winner* (siehe oben) selbst zusammenbricht, dann wird Normalität aufgebrochen und somit gestaltbar. Aus diesem Grund sind auch Bestrebungen mit hegemonialem Anspruch umso kritischer zu prüfen, ob sie tatsächlich emanzipativ wirken. Auf diese Weise kann Prekarisierung als Ausgangspunkt dienen, eine „auf radikale Weise neue Form der Demokratie“¹⁷⁵ denkbar zu machen. Hier setzt die Bedeutung einer *Politik der Prekarisierung* an. Denn nicht nur das männliche Ernährermodell bröckelt, etwa auch die Vollerwerbstätigkeit als (lebenslanges, durchgehendes) Integrationsinstrument mitsamt ihrer Fetischisierung ist in Mitleidenschaft gezogen. Diese Prozesse gilt es nicht zu bekämpfen, sondern im Interesse derjenigen, die wir einmal als Ausgebeutete, als Unterdrückte, als Arbeiter*innen bezeichnet haben (und die heute weit über die enggesteckten und zunehmend klaustrophobisch wirkenden Grenzen des Terminus „wirtschaftlich und persönlich abhängig Beschäftigte“ hinausgehen) wahrzunehmen und zu gestalten.

Politik der Entprekarisierung (Verbesserung) vs. Politik der Prekarisierung (Veränderung)?

Es geht nicht darum, sich für eine Seite zu entscheiden, sondern darum die Ambivalenz auszuhalten, ja sie zu suchen. Was wir heute brauchen, ist eine *Politik der Entprekarisierung und eine Politik der Prekarisierung*. Während erstere fundamental erscheint, wo es generell um die Existenzsicherung sowie um materielle Absicherung von Beschäftigungsverhältnissen geht, muss *gleichzeitig* das Potential der Prekarisierung erkannt werden. Im Anschluss an Motakef gilt es eine *Politik der Ent-Prekarisierung* ins Auge zu fassen.

Für eine solche gilt das, was Rosa Luxemburg (vor nun 120 Jahren!) betont hat. Nämlich, dass Verbesserung (Reform) und Veränderung (Revolution) nicht als ausschließende Momente einander entgegengestellt werden dürfen. Luxemburg sprach von der Dialektik von Sozialreform und -revolution. „Für die Sozialdemokratie besteht zwischen der Sozialreform und der sozialen Revolution ein unzertrennlicher Zusammenhang.“¹⁷⁶ Dabei ist aber, nur so kann Luxemburg verstanden werden, zu beachten, dass die *Veränderung das entscheidende Moment dieses Verhältnisses darstellt*, „indem ihr der Kampf um die Sozialreform *das Mittel*, die soziale Umwälzung *der Zweck* ist.“¹⁷⁷ Nur in Bezug auf diesen Zweck kann eine emanzipatorische Politik bestimmt werden. „Echte Politik“, erinnern wir uns an Žižek, „ist die Kunst des Unmöglichen [...die], die Parameter dessen, was als in der existierenden Konstellation 'möglich' betrachtet wird“¹⁷⁸ verschiebt, neu definiert. Daraus lässt sich letztlich ableiten und übersetzen, was André Gorz damit gemeint hat, als er darauf pochte, dass linke Reformprojekte zum einen bestehende Tendenzen in der Gesellschaft aufgreifen (*re-agieren*), weiters (und dabei) aber über das Bestehende hinausweisen müssen. Auf diese Weise, so Gorz, müssen sie als *Reformprojekte mit revolutionärem Anspruch* auftreten. Ein Herumschrauben und -doktern an Symptomen kapitalistischer Produktions- und Lebensverhältnisse war für Gorz zu keinem Zeitpunkt eine politische Option, löse es doch das Problem der Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse nicht grundsätzlich.¹⁷⁹ Hierin entfaltet sich die Bedeutung von reformistischer Orientierung, die sich eben nicht darauf beschränkt, Reparaturen vorzunehmen, sondern vielmehr richtungsweisend agiert.

175 Virno, 2010, 15

176 Luxemburg, 2009, 9

177 Ebd., Hervorhebung im Original

178 Žižek, 2013, 37

179 Gorz Kritik galt dem Ansatz, lediglich Lohnarbeit und daraus abgeleitete Sozialsysteme verbessern zu wollen. Dieser politische Ansatz verharre nicht nur in der Lohnarbeitslogik, die tagtäglich das Kapital und Privateigentum (re-)produziert, ob nun mit höheren Löhnen und etwas besseren Arbeitsbedingungen oder nicht. Er erkennt indes, dass in einer entwickelten kapitalistischen Produktionsweise, in der die entscheidende Produktivkraft der Mensch ist, Arbeit sich nicht in das begriffliche und organisatorische Korsett der Lohn- bzw. Erwerbsarbeit pressen lässt. Vergesellschaftete Arbeit kann nicht mehr privatisiert werden – eine Erkenntnis, die Karl Marx übrigens schon in den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ angesichts der von ihm erahnten Produktivkraftentwicklung hatte.

Eine *Politik der Ent_Prekarisierung* fasst die Verbesserung im Rahmen der Veränderung. Das bedeutet, dass sich Verbesserungsvorschläge immer vor der Kontrastfolie der Emanzipation behaupten müssen. Emanzipation kann in Prozessen der Los- und Auflösung von (kapitalistischen) Herrschaftsverhältnissen und somit in der *Veränderung* gesellschaftlicher Verhältnisse ausgemacht werden.

Rosa Luxemburg wusste, dass die Überwindung von Ausbeutung, das gute Leben für alle nicht von einem Tag auf den anderen durchsetzbar ist. Sie wusste, dass das kein Grund zur Resignation ist, sondern als (*ständiger*) *Impuls* verstanden werden muss. Sie wusste ebenfalls, dass sich jede noch so kleine Reform über das Ziel (*Veränderung*) im Klaren sein und sich selbst auf Basis dieses Ziels betrachten muss. (Reflexion) Luxemburg konnte dieses Ziel noch klar benennen. Dass wir uns heute damit schwerer tun, ist kein Problem.

Denn es bedarf keiner ausformulierten Utopie oder konkretisierten Vision. Vielmehr muss die *Richtung* bekannt sein, in die man sich bewegt und bewegen möchte/sollte. Derart sind auch Reformen, die sich an der Veränderung orientieren, als *Trägerinnen dieser Richtung* zu verstehen. Sie sind in dem Sinn *vektoriell* (lat. *vector* = Träger), sie definieren sich wesentlich durch ihre Richtung und weisen dabei (richtungsweisend) über sich hinaus. Der Vektor zeigt nicht auf ein definiertes *Ende*. Er verweist nicht auf eine ausformulierte und fertig-gedachte gesellschaftliche Utopie. Diese ist, so kann im Anschluss an Adorno festgehalten werden, im Bestehenden (auch) nicht zu entwerfen. Vielmehr muss sie als Idee im Fluss unseres Handelns, im *Werden* (denken wir noch einmal an Heraklit) entstehen. Damit soll weder die kleine Handlung hochstilisiert, noch der „gute“ Lebensstil / die „richtige“ Lebensform angepriesen werden.¹⁸⁰ Aber es soll gesagt sein, dass die Alternative durch Richtungsweisungen, durch Vektoren entworfen wird, die die Umriss (oder auch die Türgriffe oder Fenster) im Blick haben. Von Vektoren, die sich ihrer Grundlage und der von ihr getragenen Perspektive bewusst sind.

Oder wie die Zapatist*innen sagen:

„Wir lernen im Gehen.“

¹⁸⁰ Wenngleich eine Kritik der Lebensformen wie sie Rahel Jaeggi entworfen hat notwendig erscheint. Nicht zuletzt um die Idioten der „offenen“ Gesellschaft aufzudecken. Vgl. Jaeggi, 2013

Verzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1986): Keine Angst vor dem Elfenbeinturm. In: Gesammelte Schriften. Band 20-1. Frankfurt am Main. 402-409
- Adorno, Th. W. (1997): Drei Studien zu Hegel. In: Gesammelte Schriften. Band 5. Frankfurt am Main. 247-381
- Adorno, Th. W. (2003): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt am Main
- Ani DiFranco (1993): Puddle Dive. CD. London
- Balakrishnan, Gopal (2009): Speculations on the Stationary State. New Left Review, 59, 5-26
- Bandelli, Alfredo (1974): Fabbrica Galera Piazza. LP. Milan
- Barlösius, Eva (2005): Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten. Wiesbaden
- Bernhard, Armin (2010): Biopiraterie in der Bildung. Einsprüche gegen die vorherrschende Bildungspolitik. Hannover
- Birkner, Martin/Foltin, Robert (2010): (Post-)Operaismus. Von der Arbeiterautonomie zur Multitude. Geschichte und Gegenwart, Theorie und Praxis. Stuttgart
- Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus/Röbenack, Silke et al. (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn
- Bude, Heinz (1998): Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In: Berger, Peter A./ Vester, Michael (Hrsg.), Alte Ungleichheiten - neue Spaltungen. Wiesbaden. 363-382
- Butler, Judith (2015): Vorwort. In: Lorey, Isabell, Die Regierung der Prekären. Wien. 7-12
- Candeias, Mario (2008): Genealogie des Prekariats. In: Altenhain, Claudio (Hrsg.), Von „neuer Unterschicht“ und Prekariat. Bielefeld. 121-138
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Konstanz
- Castel, Robert (2007): Die Stärkung des Sozialen. Hamburg
- Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.), Prekarität. Frankfurt am Main / New York. 21-34
- Coriat, Benjamin (1995): L'atelier et le robot: essai sur le fordisme et la production de masse à l'âge de l'électronique. Paris
- Dean, Jodi (2016): Der kommunistische Horizont. Hamburg
- Deleuze, Gilles (2016): Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Menke, Christoph/ Rebentisch, Juliane (Hrsg.), Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus. Berlin. 11-17
- Demirović, Alex (2016): Ihr repräsentiert uns nicht. Demokratie von rechts und links. Luxemburg, 3/16, 66-75
- Der Standard (2017): Philosoph Konrad Paul Liessmann: „Wir haben immer weniger im Kopf“. Interview. Online: <http://derstandard.at/2000058809898/Philosoph-Liessmann-Wir-haben-immer-weniger-im-Kopf> (zuletzt 29.09.17)
- Dörre, Klaus (2005): Entsicherte Arbeitsgesellschaft. Politik der Entprekarisierung. Widerspruch, 49, 5-18
- Dörre, Klaus (2006): Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. Aus Politik und Zeitgeschichte, 40-41, 7-14

- Dörre, Klaus (2007): Die Wiederkehr der Prekarität. In: Lorenz, Frank/Schneider, Günther (Hrsg.), Ende der Normalarbeit? Hamburg. 15-31
- Ehrenberg, Alain (2015): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt am Main
- Eichendorff, Joseph von (2001): Aus dem Leben eines Taugenichts. Stuttgart
- Eribon, Didier (2017): Rückkehr nach Reims. Frankfurt am Main
- Fisher, Mark (2017): Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Hamburg
- Fleissner, Peter/Miko, Katharina/Kaup, Isabella/Mosberger, Brigitte/Simbürger, Elisabeth/Steiner, Karin (2002): Atypische Beschäftigung – Merkmale und Typen von Prekarität, Endbericht, Wien, Online: http://www.abif.at/deutsch/download/Files/24_AtypischeBeschaeftigung-Endbericht.pdf
- Foltin, Robert (o.J.): Immaterielle Arbeit, Empire, Multitude, neue Begrifflichkeiten in der linken Diskussion. Zu Hardt/Negris "Empire". Online: <http://www.grundrisse.net/grundrisse02/2multitude.htm> (zuletzt 28.09.17)
- Foti, Alex (2005): MAYDAY MAYDAY: euro ex workers, time to get a move on! (04), Online: http://republicart.net/disc/precariat/foti01_en.pdf. (26.09.17)
- Foucault, Michel (1978): Wahrheit und Macht. In: Foucault, Michel (Hrsg.), Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin. 21-54
- Foucault, Michel (2006): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (2015): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main
- Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. Blätter, 8, 43-57
- Friedrich-Ebert-Stiftung (o.J.): Gesellschaft im Reformprozess. Online: http://www.fes.de/aktuell/documents/061017_Gesellschaft_im_Reformprozess_komplett.pdf (27.09.17)
- Goethe, Johann Wolfgang v. (2002): Goethes Werke. Band 8, Romane und Novellen III. München
- Gorz, André (2009): Auswege aus dem Kapitalismus. Beiträge zur politischen Ökologie. Zürich.
- Griess, Markus (2006): Wer vertritt deine Interessen? Prekarisierung, Organisation, soziale Rechte. Online: <http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2006/performanceperformance/griesser.htm> (30.09.17)
- Han, Byung-Chul (2016): Die Austreibung des Anderen. Gesellschaft, Wahrnehmung und Kommunikation heute. Frankfurt am Main
- Han, Byung-Chul (2016): Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken
- Hardt, Michael/Negri, Toni (2003): Empire. Frankfurt am Main
- Hardt, Michael/Negri, Toni (2004): Multitude. Frankfurt am Main
- Heid, Helmut (1988): Zur Paradoxie der Bildungspolitischen Forderung nach Chancengleichheit. Zeitschrift für Pädagogik, 34, 1, 1-17
- Hepp, Rolf (2016): Einleitung oder das Drama des Prekären. In: Hepp, Rudolf/Riesinger, Robert/Kergel, David (Hrsg.), Verunsicherte Gesellschaft. Prekarisierung auf dem Weg in das Zentrum. Wiesbaden. 1-34
- Holzer, Daniela (2004): Widerstand gegen Weiterbildung. Weiterbildungsabstinenz und die Forderung nach lebenslangem Lernen. Wien
- Holzer, Daniela (2014): Weiterbildung ist die falsche Antwort auf falsche Fragen. Schulheft 156, 37-48.
- Holzer, Daniela (2017): Weiterbildungswiderstand. Eine Kritische Theorie der Verweigerung. Bielefeld
- Horkheimer, Max / Adorno Theodor W. (2010): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main
- Horvat, Srećko (2016): Die Radikalität der Liebe. Hamburg
- Hürtgen, Stefanie (2008): Prekarität als Normalität. Blätter für deutsche und internationale Politik, 53, 4, 113-119

- Jaeggi, Rahel (2013): Kritik von Lebensformen. Frankfurt am Main
- Kluge, Friedrich (1999): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin
- Krämer, Hagen (2011): Dienstleistungen im Strukturwandel: Entwicklung und Perspektiven für Wachstum und Beschäftigung in Europa. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 37, 2, 269-291
- Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt am Main
- Lafargue, Paul (2014): Das Recht auf Faulheit. Hamburg
- Lazzarato, Maurizio (1998): Verwertung und Kommunikation. Der Zyklus immaterieller Produktion. In: Atzert, Thomas (Hrsg.), *Umherschweifende Produzenten*. Berlin. 53-66
- Lazzarato, Maurizio (1998): Verwertung und Kommunikation. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Negri, Toni/Lazzarato, Maurizio/Virno, Paolo (Hrsg.), *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*. Berlin. 39-52
- Leitner, Egon Christian (2016): Was jetzt, was? In: Hepp, Rudolf/Riesinger, Robert/Kergel, David (Hrsg.), *Verunsicherte Gesellschaft. Prekarisierung auf dem Weg in das Zentrum*. Wiesbaden. 113-160
- Lengersdorf, Diana/Meuser, Michael (2010): Wandel der Arbeit – Wandel von Männlichkeiten. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 35, 2, 89-103
- Lessenich, Stephan (2014): Paul Lafargue. Das Recht auf Faulheit. Hamburg
- Lessenich, Stephan (2014): Von nichts kommt nichts: Arbeit an der Faulheit. In: Amlinger, Caroline/Baron, Christian (Hrsg.), *Stephan Lessenich zu: Paul Lafargue. Das Recht auf Faulheit*. Hamburg. 7-28
- Liebknecht, Karl (1888): Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Festrede gehalten zum Stiftungsfest des Dresdner Arbeiterbildungsvereins am 5. Februar 1872. Hattingen-Zürich.
- Lobe, Adrian (2016): Wir Automaten. Online: <http://www.zeit.de/2016/35/roboter-kuenstliche-intelligenz-anpassung-menschen>
- Lorey, Isabell (2015): Die Regierung des Prekären. Wien
- Luxemburg, Rosa (2009): Sozialreform oder Revolution? Zittau
- Marchart, Oliver (2013): Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie in Zeiten der Prekarisierung. Bielefeld
- Marcuse, Herbert (1999): Marcuse Nachgelassene Schriften 1. Das Schicksal der bürgerlichen Demokratie. Lüneburg
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1986): Das kommunistische Manifest. Leipzig
- Marx, Karl (2006): Ökonomische Manuskripte 1857/58. Berlin
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden
- Mitter, Gernot (2017): Gesundheitliche Probleme als zentrales Arbeitsmarktrisiko. Online: <http://blog.arbeit-wirtschaft.at/gesundheitsliche-probleme-als-zentrales-arbeitsmarktrisiko/> (zuletzt 29.09.17)
- Monthly Housekeeping vom 13. Mai 1955, Online: <https://hax.at/files/dawardieweltnochinordnung.pdf>
- Motakef, Mona (2015): Prekarisierung. Bielefeld
- Moulier Boutang (1998): Vorwort. In: Negri, Toni/Lazzarato, Maurizio/Virno, Paolo, *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*. Berlin. 5-22
- Nietzsche, Friedrich (1980): Menschliches, Allzumenschliches. Anzeichen höherer und niederer Kultur. München
- Nietzsche, Friedrich (2011): Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. KSA. Berlin
- Nørreklit, Lennart (2016): Precarization and Control - Delineating a Concept. In: Hepp, Rudolf/Riesinger, Robert/Kergel, David (Hrsg.), *Verunsicherte Gesellschaft. Prekarisierung auf dem Weg in das Zentrum*. Wiesbaden. 55-64

- Pewny, Katahrina (2011): Das Drama des Prekären. Über die Wiederkehr der Ethik in Theater und Performance. Bielefeld
- Pieper, Marianne (2007): Biopolitik – die Umwendung eines Machtparadigmas: Immaterielle Arbeit und Prekarisierung. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hrsg.), Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri. Frankfurt am Main. 215-244
- Pieper, Marianne (2015): Assemblagen der Prekarität: Begehren – Affekt – Exzess – Exodus Post-operaistische Perspektiven. In: Völker, Susanne/Macker Michèle (Hrsg.), Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik. Weinheim. 217-236
- Precarias a la deriva (2011): Was ist ein Streik? Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität. Wien
- Refused (1998): The Shape Of Punk To Come. A chemical combination in 12 tracks. LP. Örebro
- Ribolits, Erich (2005): Grundeinkommen – Bedingung der Möglichkeit von Bildung? ksoe-Dossier, 10, 13-17
- Ribolits, Erich (2009): Bildung ohne Wert. Wider die Humankapitalisierung des Menschen. Wien
- Ribolits, Erich (2010): Diese Art von lebenslang Lernen hilft nicht! Denknetz Jahrbuch 2010. Zürich. 134-141
- Ribolits, Erich (2014): Das zunehmende Umsichgreifen der Esoterik in der Erwachsenenbildung. Schulheft 156, 104-112
- Rösinger, Christiane (2017): Lieder ohne Leiden. LP. Berlin
- Rosa, Hartmut (2012): Resonanz statt Entfremdung. Zehn Thesen wider die Steigerungslogik der Moderne. In: Konzeptwerk Neue Ökonomie (Hg.), Zeitwohlstand. Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben. München. 62-73
- Sartre, Jean Paul (2016): Der Existenzialismus ist ein Humanismus. Und andere philosophische Essays. Reinbeck bei Hamburg
- Schatz, Holger (2015): Sinnlos und überflüssig. In: Haus Bartleby (Hrsg.), Sag alles ab! Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik. Hamburg. 85-88
- Schmidt, Ingo (2016): Ohne Grundlage. Warum einem Erfolg der Sozialdemokratie die Voraussetzungen fehlen oder: Wer nicht kämpft, hat schon verloren. Luxemburg, 3/16, 56-61
- Schönberger, Klaus (2011): Protest! Von der Koordination zum Projekt? Thesen zum Wandel der Vergesellschaftung und Assoziierung in sozialen Bewegungen sowie zur Artikulation des Politischen im kognitiven Kapitalismus. Online: <http://future-nonstop.org/c/3d5fc545907c03dc7edb14a78bcdaa5a>
- Schultz, (2002): Aufgelöste Grenzen und „affektive Arbeit“. Über das Verschwinden von Reproduktionsarbeit und feministischer Kritik in Empire. Fantomas. Magazin für linke Debatte und Praxis, 2/2002, 13-16
- Spät, Patrick (2014): Und was machst du so? Fröhliche Streitschrift gegen den Arbeitsfetisch. Zürich
- Statistik Austria (2017a): Arbeitsmarktstatistik. 2. Quartal. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2017. Wien
- Streeck, Wolfgang (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. Berlin
- The (International) Noise Conspiracy (2001): A New Morning Changing Weather. LP. Örebro
- The Cure (1989): Disintegration. LP. London
- Tsianos, Vassilis/Papadopoulos, Dimitris (2006): Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus. Oder: wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit? Online: <http://eipcp.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/de> (29.09.17)
- Virno, Paolo (2005): Die Grammatik der Multitude. Wien
- Virno, Paolo (2010): Exodus. Wien

- Voß, Günter/Pongratz, Hans (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50, 1, 131-158
- Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld
- Žižek, Slavoj (2002): Die Revolution steht bevor. Dreizehn Versuche über Lenin. Frankfurt am Main
- Žižek, Slavoj (2013): Ein Plädoyer für die Intoleranz. Wien
- Žižek, Slavoj (2014): Ärger im Paradies. Vom Ende der Geschichte zum Ende des Kapitalismus. Frankfurt am Main

Impressum

Medieninhaber: Arbeiterkammer Salzburg, Markus-Sittikus-Straße 10,
5020 Salzburg, T: +43 (0)662 86 87, www.ak-salzburg.at
ISBN: 978-3-901817-37-3
Autor: Bernd Wimmer, MA;
Redaktion: Stepan Gabler;
Grafik: Gabriele Galle;
Druck: Eigenvervielfältigung;
Verlags- und Herstellungsort: Salzburg

Stand: November 2017



SALZBURG

GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

**MEIN RECHT
AUF FAIRE
BEZAHLUNG.**

DAFÜR STEHT MEINE AK.

www.ak-salzburg.at